

Die „Volkswacht“
erscheint täglich Nachmittags außer
Sonntag und ist durch die
Expedition, Neue Graupenstr. 5/6,
durch die Post und
durch Colportage zu beziehen.
Preis vierteljährlich M. 2.10,
pro Woche 25 Pf.
Postzeitungsliste Nr. 7108.

Volkswacht

Inserionsgebühr
beträgt für die fünfgespaltene
Zeile ober deren Raum
20 Pfennige, für Vereins- und
Versammlungs-Anzeigen
10 Pfennige.
Inserate für die nächste Nummer
müssen bis Donnerstag 9 Uhr in der
Expedition abgegeben werden.

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Nr. 141.

Mittwoch, den 19. Juni 1895.

VI. Jahrgang.

Bekanntmachung!

Laut Auftrag vom letzten Parteitag be-
rufen wir für Sonntag, den 21. Juli,
den

Schlesisch-Posen'schen Parteitag

nach Altwasser (Waldenburg) in den
Saal des „Deutschen Kaiser“ mit
folgender Tagesordnung:

1. Bericht der Agitationscommissionen;
2. Presse;
3. Anträge und Verschiedenes.

Wir ersuchen die Vertrauensleute, die
Versammlungen zur Wahl der Delegirten
und Berathung der etwaigen Anträge zum
Parteitag bald abzuhalten. Ferner ersuchen
wir, etwaige Anträge bis spätestens zum
10. Juli schriftlich an den Unterzeichneten zu
senden, da dieselben den Delegirten gedruckt
vorgelegt werden sollen.

Desgleichen sind alle Zuschriften, den
Parteitag betreffend, an den Unterzeichneten
zu richten.

Im Auftrage:

Friedrich Weyhe, Breslau,
An den Kasernen 7b.

Das Arbeitshaus.

Inmitten unserer herrlichen Civilisation mit ihren
großartigen Reichthümern und Hilfsmitteln existirt eine
Menge von Menschen, die schlimmer daran sind, als
wenn sie sich in irgend einer überseeischen Wildniß be-
finden würden. Wir meinen jene ungezählten Tausende
von Armen und Elenden, die man officiell als „Bettler“
und „Vagabunden“ bezeichnet. Wenn man hört, wie
einerseits bei unseren herrschenden Klassen die Heile-
wahrheiten der Religion im Munde geführt und die
Christliche Nächstenliebe betont, andererseits aber vom
wohlgemähteten Philister auf der Bierbank grimmig
gegen die „große Landplage“, gegen Bettler und
Vagabunden, losgeredet wird, dann steht man vor

einem jener vielen Widersprüche, die beweisen, wie
wenig die bürgerliche Gesellschaft befähigt ist, die großen
Probleme der Zeit auch nur richtig zu fassen, ge-
schweige denn sie zu lösen. Man macht sich die Sache
sehr bequem, indem man jeden Arbeitslosen als einen
„Vagabunden“ betrachtet und demgemäß mit sittlicher
Entrüstung von der Schwelle weist, wenn die Noth
ihn dazu treibt, um eine milde Gabe anzusprechen. Im
Mittelalter nahm bei all' den Härten der Gesetze und
der Strafen die Barmherzigkeit wenigstens noch einen
breiten Raum ein; im Zeitalter des Capitalismus ist
die Unbarmherzigkeit fast überall an deren Stelle ge-
treten, eine Thatsache, die durch die sich so breit
machende Pharisäer-wohlthätigkeit nicht aus der Welt
geschafft werden kann. Denn diese Wohlthätigkeit
schreibt häufig den Gabenempfängern die Gesinnung
vor und ist in vielen Fällen nur eine verkleidete
Capitalanlage zum Zwecke höherer Rentabilität.

Nichts ist bezeichnender, als daß bei unserem
Philistertum der Haß und der Widerwille gegen die
Armen und Elenden schon auf die Hunde übergegangen
ist. Diese lassen den gut gekleideten Menschen ruhig
seines Weges gehen; den schlechtgekleideten fallen sie
grimmig an; sie mittern wohl auch gleich einen „Vaga-
bunden“ und „Bettler“. Man braucht sie nicht zu
dressiren; das kluge Hundevieh hat sich in den „Geist“
seiner Herren so vollständig hineingelebt, daß auch hier
der Haß gegen „Bettler“ und „Vagabunden“ gewisser-
maßen erblich geworden ist und ganze Generationen
edler Pinscher, Spize und Doggen erfüllt. Ob dies
schmeichelhaft für die Herren ist, wollen wir nicht weiter
untersuchen; wir wissen nicht, ob der Mensch hinab-
oder der Hund hinaufgestiegen ist.

Wo solche Erscheinungen gereizt werden, da
kann auch die theoretische Behandlung des großen
Problems nur einen rückwärtigen Charakter aufweisen.

Die Männer, die im Namen der herrschenden
Klassen sich mit den „Ueberzähligen“ befassen, sind
meistens Professoren des Strafrechts, wie sie sich in
diesen Tagen auf der Landesversammlung der deutschen
Criminalisten in Gießen zusammengefunden hatten. Zu
ihnen gesellten sich darn einige Strafanstalts-Directoren,
um mit ihren „praktischen Erfahrungen“ die theore-
tischen Criminalisten zu unterstützen.

Damit, daß die ganze Angelegenheit den Crimi-
nalisten überliefert ist, hat sich die bürgerliche Gesell-
schaft eigentlich selber am besten charakterisirt. Die

Charitas, die Christliche Barmherzigkeit, ist verdrängt,
die Criminaljustiz ist an ihre Stelle getreten.

Die Wirkung dieser Thatsache zeigt sich am kräftesten
darin, daß unter Umständen der Dieb besser behandelt
wird als der Bettler. Hat ein armer Teufel das Pech,
wiederholt abgefaßt zu werden, wenn er vom Hunger
getrieben, seine Mitmenschen um ein Stückchen Brot
anspricht, so erhält er nicht nur Haft bis zu sechs
Wochen, sondern wird auch der Landespolizeibehörde
überwiesen, die ihn bis zu zwei Jahren in ein Arbeits-
haus oder eine sogenannte Correctionsanstalt steckt.
Stiehlt er dagegen Nahrungs- oder Genußmittel in
geringer Menge zum sofortigen Genuß, so kommt er
im schlimmsten Falle mit sechs Wochen Haft allein frei.

Da wäre es denn auch ganz vergeblich, wenn
man in den Reden und in den Thesen der Herrn
Criminalisten auch nur nach dem leichesten Versuche
forschen wollte, wie dem Uebel wirklich beizukommen
und wie es schließlich aus der Welt zu schaffen ist.
Wenn die Kirche das Uebel nur mildern, aber nicht
beseitigen konnte, so kümmert sich der moderne Crimi-
nalist einfach gar nicht darum, wo der Ursprung des
ungeheuren socialen Schadens zu suchen ist. Das
Arbeitshaus ist das Hauptmittel, mit dem diese Herren
eingreifen wollen; zur Ergänzung wollen sie auch noch
die satfam bekannten sogenannten Arbeitercolonien in
Betracht gezogen wissen. Das ist Alles, was sie ver-
mögen gegenüber einem socialen Uebel, welches das
Mark der Völker zerfrisst und welches eine der grau-
lichsten Erscheinungen des Jahrhunderts bildet, indem
jenseits des Oceans der „Cramp“, diesseits des Oceans
der „Vagabund“ mitten unter den Culturerrungen-
schaften umherwandelt.

Eine erschreckende Debe lagert über dieser Ver-
handlungen. Bettel, Arbeitscheu und Prostitution
wollen die Herren Criminalisten mit dem Arbeitshause
bekämpfen. Da muß man sich wirklich wundern, wenn
noch „humane“ Regungen vorkommen. So meinte
u. A. ein Straßburger Criminalist:

„Der harten Bestrafung in den schwersten Fällen
des Bettelns ist die Strafloßigkeit des Bettelns im
Nothstande gegenüberzustellen. Diese humane Be-
stimmung würde aber fast illusorisch werden, wenn sie
im Sinne des heutigen Rechts immer dann auszu-
schließen ist, falls die Nothlage eine selbstverschuldete
war. Vielfach soll nach Hippel in solchen Fällen, wo
die Nothlage selbstverschuldet, aber nur aus Fahr-
lässigkeit herbeigeführt ist, Strafloßigkeit des Bettelns

Satdeblümchen.

Novelle von Franz Kaufkötter.

13:

(Nachdruck verboten.)

Diese Einladung blieb nicht ohne Erfolg. Zur
festgesetzten Stunde und später fanden sich zahlreiche
Gäste ein, darunter auch „die türkische Ente“, allerdings
ohne den „langen Heinrich“, da sie diesen bereits „nach
einer halbjährigen überaus glücklichen Ehe“, wie es in
der Todesanzeige hieß, verloren hatte. Auch Niela
Birkhoff mit ihrem Bruder waren anwesend, jedoch
weniger als Gäste; wenigstens Erstere hatte sich erboten,
der Mutter Köchling diesen Nachmittag in der Küche
behilflich zu sein, was dankbar angenommen wurde.
Als zahlreiche Gäste versammelt waren, ließ die Neu-
burger Brunnen-Capelle ihre munteren Weisen erklingen.
Der Doctor Weber, welcher als eigentlicher Leiter des
Festes fungirte, arrangirte eine Polonaise und bei dem
Klange der Musik marschirten die lustigen Paare,
Damen und Herren, über die fiesbestreuten Gartenpfade,
um die Grasplätze und Blumenbeete und kamen endlich
nach vielen Zickzacklinien wieder unter der Vorhalle an.
Hier hielt der Doctor eine kleine Festrede zur Eröffnung
des neuen Unternehmens, die er mit dem Wortspiel
schloß: „Jedes Gasthaus ist eine Dase in der Wüste
des Lebens, aber dieses ist die Krone.“ Der Kronen-
wirth bedankte sich beim Redner für sein Interesse und
versprach sein Möglichstes zu leisten in der Bewirthung
der Gäste. Jetzt begann die Fröhlichkeit allgemein zu

werden; die bunt zusammengewürfelte Gesellschaft unter-
hielt sich auf's Beste, es wurde gelacht, geschertzt, ge-
lungen, beklammert, einige Handlungsreisende aus Born-
heim veritaten hauptsächlich das komische Element, der
Kronenwirth selbst mit seiner komischen Grandezza trug
nicht wenig zur Erheiterung der Gäste bei. Er war
sich seiner Würde als Festgeber wohl bewußt, wohin-
gegen sein Sohn sich nicht recht hinein zu finden wußte.
Beide bedienten heute die Gäste nicht eigenhändig, dies
Geschäft überließen sie den beiden Kellnern, die sie für
diesen Festtag gemiethet hatten. Es war das erste Mal,
seit Marienberg steht, daß dort ein Kellner thätig war,
und noch tagelang wurde im Dorfe von diesen schwarz-
befradten, glattgeschneideten, ewiglächelnden Gefellen ge-
sprochen, bis auch über sie das landesübliche Gras wuchs.

Als die Sonne unterging und die Abendkühle
herannahte, brachen die Kurgäste auf. Es herrschte
nur Eine Stimme unter ihnen, alle kamen überein, daß
sie lange keinen solch' vergnügten Nachmittag verlebt
hätten. In Neuburg war es unbeschreiblich langweilig
und in einem ewigen Einerlei floß das Leben dahin.
Somit wurde Köchling's Unternehmen freudig begrüßt
und man prophezeite ihm die günstigsten Aussichten.

Nachdem sich der große Schwarm zerstreut hatte,
blieb noch ein enger Kreis bei Köchling's zurück und es
wurde dem wohlthätigenden Biere zugesprochen. Der
Kronenwirth erzählte von früheren Zeiten, der Doctor
gab Schaurren und Anekdoten zum Besten. Der Flöten-
Weber schilderte alle möglichen Festlichkeiten, denen er
in seiner Eigenschaft als Musiker beigewohnt hatte. Er

war früher Mitglied der Capelle eines kleinen deutschen
Hofes gewesen und wußte mancherlei von dessen Thun
und Treiben zu berichten.

Mittlerweile senkte sich die Dunkelheit hernieder und
hüllte die Welt in einen Nebelschleier. Niela Birkhoff
ging einlamm in dem leeren Garten umher und dachte
früherer Zeiten, während vom Hause her fröhliches Ge-
plauder und Lachen zu ihr herüberdrang. In Gedanken
verfunken ließ sie sich in einer Laube von blühendem Gels-
blatt nieder. Sie wollte allein sein mit ihren Träumen,
der laute, lachende Lärm berührte ihr Herz peinlich.
Ihre Gedanken schweiften in die Ferne, über Berge und
Thäler flogen sie dahin wie kleine flinke Vögelein, um
dem Geliebten Botschaft zu bringen von einem Herzen,
das sich in Sehnsucht verzehrte. Aber unverrichteter
Sache kehrten sie wieder und brachten keinen Gruß, kein
Lebenszeichen mit heim. Er hat mich vergessen, murmelten
ihre Lippen, und gedenkt meiner nicht mehr; viel-
leicht ruhet er am heiligen Abend an der Brust einer
Andern und koset mit ihr in blühender Rosenlaube.
Ach, vergessen werden ist sieben Mal bitterer als der
Tod. Doch ich muß mich dem ergeben und es klaglos
tragen. Sie legte beide Hände auf die Brust, als
wollte sie das pochende Herz besänftigen und summtes
die Weise eines tieftraurigen Volksliedes, um ihren
Schmerz einzulullen, wie eine Mutter ihr krankes Kind.
Kein Mensch hat die Ahnung von dem Zustande ihres
Herzens, mit Niemandem hatte sie ein Wort gesprochen
von jenem Manne, seit er fort war, auch mit ihrer
Mutter nicht. Sie war glücklich und aufgeräumt wie

Die „Volkswacht“
erscheint täglich Nachmittags außer
Sonntag und ist durch die
Expedition, Neue Graupenstr. 5/6,
) durch die Post und
durch Colporteurs zu beziehen.
Preis vierteljährlich Mf. 3.10,
pro Woche 25 Pf.
Postzeitungsliste Nr. 710a.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Insertionsgebühren
Betragt für die fünfgepalte
Zeile oder deren Raum
20 Pfennige, für Vereins- und
Veranstaltungs-Anzeigen
10 Pfennige.
Inserate für die nächste Nummer
müssen bis Vormittag 9 Uhr in der
Expedition abgegeben werden.

Nr. 141.

Mittwoch, den 19. Juni 1895.

VI. Jahrgang.

Bekanntmachung!

Laut Auftrag vom letzten Parteitag be-
rufen wir für Sonntag, den 21. Juli,
den

Schlesisch-Posen'schen Parteitag

nach Altwasser (Waldburg) in den
Saal des „Deutschen Kaiser“ mit
folgender Tagesordnung ein:

1. Bericht der Agitationscommissionen;
2. Presse;
3. Anträge und Verschiedenes.

Wir ersuchen die Vertrauensleute, die
Versammlungen zur Wahl der Delegirten
und Berathung der etwaigen Anträge zum
Parteitage bald abzuhalten. Ferner ersuchen
wir, etwaige Anträge bis spätestens zum
10. Juli schriftlich an den Unterzeichneten zu
senden, da dieselben den Delegirten gedruckt
vorgelegt werden sollen.

Desgleichen sind alle Zuschriften, den
Parteitag betreffend, an den Unterzeichneten
zu richten.

Im Auftrage:

Friedrich Weyhe, Breslau,
An den Kasernen 7b.

Das Arbeitshaus.

Inmitten unserer herrlichen Civilisation mit ihren
großartigen Reichthümern und Hülfsmitteln existirt eine
Menge von Menschen, die schlimmer daran sind, als
wenn sie sich in irgend einer überseeischen Wildniß be-
finden würden. Wir meinen jene ungezählten Tausende
von Armen und Elenden, die man officiell als „Bettler“
und „Vagabunden“ bezeichnet. Wenn man hört, wie
einerseits bei unseren herrschenden Klassen die Heile-
wahrheiten der Religion im Munde geführt und die
Christliche Nächstenliebe betont, andererseits aber vom
wohlgenährten Philister auf der Bierbank grimmig
gegen die „große Landplage“, gegen Bettler und
Vagabunden, losgeredet wird, dann steht man vor

einem jener vielen Widersprüche, die beweisen, wie
wenig die bürgerliche Gesellschaft befähigt ist, die großen
Probleme der Zeit auch nur richtig zu fassen, ge-
schweige denn sie zu lösen. Man macht sich die Sache
sehr bequem, indem man jeden Arbeitslosen als einen
„Vagabunden“ betrachtet und demgemäß mit stiller
Entrüstung von der Schwelle weist, wenn die Noth
ihn dazu treibt, um eine milde Gabe anzusprechen. Im
Mittelalter nahm bei all' den Härten der Gesetze und
der Strafen die Barmherzigkeit wenigstens noch einen
breiten Raum ein; im Zeitalter des Capitalismus ist
die Unbarmherzigkeit fast überall an deren Stelle ge-
treten, eine Thatfache, die durch die sich so breit
machende Pharisäer-wohlthätigkeit nicht aus der Welt
geschafft werden kann. Denn diese Wohlthätigkeit
schreibt häufig den Gabenempfängern die Bestimmung
vor und ist in vielen Fällen nur eine verschleierte
Capitalanlage zum Zwecke höherer Rentabilität.

Nichts ist bezeichnender, als daß bei unserem
Philistertum der Haß und der Widerwille gegen die
Armen und Elenden schon auf die Hunde übergegangen
ist. Diese lassen den gut gekleideten Menschen ruhig
seines Weges gehen; den schlechtgekleideten fallen sie
grimmig an; sie mitteln wohl auch gleich einen „Vaga-
bunden“ und „Bettler“. Man braucht sie nicht zu
dressiren; das kluge Hundevieh hat sich in den „Geist“
seiner Herren so vollständig hineingelegt, daß auch hier
der Haß gegen „Bettler“ und „Vagabunden“ gewisser-
maßen erblich geworden ist und ganze Generationen
edler Pinscher, Spize und Doggen erfüllt. Ob dies
schmeichelhaft für die Herren ist, wollen wir nicht weiter
untersuchen; wir wissen nicht, ob der Mensch hinab-
oder der Hund hinaufgestiegen ist.

Wo solche Erscheinungen gereizt werden, da
kann auch die theoretische Behandlung des großen
Problems nur einer rückständigen Charakter aufweisen.

Die Männer, die im Namen der herrschenden
Klassen sich mit den „Ueberzähligen“ befassen, sind
meistens Professoren des Strafrechts, wie sie sich in
diesen Tagen auf der Landesversammlung der deutschen
Criminalisten in Sieben zusammengefunden hatten. Zu
ihnen gesellten sich darn einige Strafanstalts-Directoren,
um mit ihren „praktischen Erfahrungen“ die theore-
tischen Criminalisten zu unterstützen.

Damit, daß die ganze Angelegenheit den Crimi-
nalisten überliefert ist, hat sich die bürgerliche Gesell-
schaft eigentlich selber am besten charakterisirt. Die

Charitas, die Christliche Barmherzigkeit, ist verdrängt,
die Criminaljustiz ist an ihre Stelle getreten.

Die Wirkung dieser Thatfache zeigt sich am kräftigsten
darin, daß unter Umständen der Dieb besser behandelt
wird als der Bettler. Hat ein armer Teufel das Pech,
wiederholt abgefaßt zu werden, wenn er vom Hunger
getrieben, seine Mitmenschen um ein Stückchen Brot
anspricht, so erhält er nicht nur Gast bis zu sechs
Wochen, sondern wird auch der Landespolizeibehörde
überwiesen, die ihn bis zu zwei Jahren in ein Arbeits-
haus oder eine sogenannte Correctionsanstalt steckt.
Stiehlt er dagegen Nahrungs- oder Genussmittel in
geringer Menge zum sofortigen Genuß, so kommt er
im schlimmsten Falle mit sechs Wochen Gast allein frei.

Da wäre es denn auch ganz vergeblich, wenn
man in den Reden und in den Thesen der Herrn
Criminalisten auch nur nach dem leisesten Versuche
forschen wollte, wie dem Uebel wirklich beizukommen
und wie es schließlich aus der Welt zu schaffen ist.
Wenn die Kirche das Uebel nur mildern, aber nicht
beseitigen konnte, so kümmert sich der moderne Crimi-
nalist einfach gar nicht darum, wo der Ursprung des
ungeheuren socialen Schadens zu suchen ist. Das
Arbeitshaus ist das Hauptmittel, mit dem diese Herren
eingreifen wollen; zur Ergänzung wollen sie auch noch
die sattsam bekannten sogenannten Arbeitercolonien in
Betracht gezogen wissen. Das ist Alles, was sie ver-
mögen gegenüber einem socialen Uebel, welches das
Mark der Völker zerfrisst und welches eine der grau-
lichsten Erscheinungen des Jahrhunderts bildet, indem
jenseits des Oceans der „Cramp“, diesseits des Oceans
der „Vagabund“ mitten unter den Culturerrungen-
schaften umherwandelt.

Eine erschreckende Debe lagert über dieser Ver-
handlungen. Bettel, Arbeitslosheit und Prostitution
wollen die Herren Criminalisten mit dem Arbeitshause
bekämpfen. Da muß man sich wirklich wundern, wenn
noch „humane“ Regungen vorkommen. So meinte
u. A. ein Straßburger Criminalist:

„Der harten Bestrafung in den schwersten Fällen
des Bettelns ist die Straflosigkeit des Bettelns im
Nothstande gegenüberzustellen. Diese humane Be-
stimmung würde aber fast illusorisch werden, wenn sie
im Sinne des heutigen Rechts immer dann auszu-
schließen ist, falls die Nothlage eine selbstverschuldet
war. Vielfach soll nach Hippel in solchen Fällen, wo
die Nothlage selbstverschuldet, aber nur aus Fahr-
lässigkeit herbeigeführt ist, Straflosigkeit des Bettelns

Saideblümchen.

Novelle von Franz Laufkötter.

13.

(Nachdruck verboten.)

Diese Einladung blieb nicht ohne Erfolg. Zur
festgesetzten Stunde und später fanden sich zahlreiche
Gäste ein, darunter auch „die türkische Ente“, allerdings
ohne den „langen Heinrich“, da sie diesen bereits „nach
einer halbjährigen überaus glücklichen Ehe“, wie es in
der Todesanzeige hieß, verloren hatte. Auch Niela
Birkhoff mit ihrem Bruder waren anwesend, jedoch
weniger als Gäste; wenigstens Ersterer hatte sich erboten,
der Mutter Köchling diesen Nachmittag in der Küche
behilflich zu sein, was dankbar angenommen wurde.
Als zahlreiche Gäste versammelt waren, ließ die Neu-
burger Brunnen-Capelle ihre munteren Weisen erklingen.
Der Doctor Weber, welcher als eigentlicher Leiter des
Festes fungirte, arrangirte eine Polonaise und bei dem
Klange der Musik marschirten die lustigen Paare,
Damen und Herren, über die kiezbestreuten Gartenpfade,
um die Graspfläze und Blumenbeete und kamen endlich
nach vielen Zickzacklinien wieder unter der Vorhalle an.
Hier hielt der Doctor eine kleine Festrede zur Eröffnung
des neuen Unternehmens, die er mit dem Wortspiel
schloß: „Jedes Gasthaus ist eine Oase in der Wüste
des Lebens, aber dieses ist die Krone.“ Der Kronen-
wirth bedankte sich beim Redner für sein Interesse und
versprach sein Möglichstes zu leisten in der Bewirthung
der Gäste. Jetzt begann die Fröhlichkeit allgemein zu

werden; die bunt zusammengewürfelte Gesellschaft unter-
hielt sich auf's Beste, es wurde gelacht, geschertzt, ge-
lungen, deklamirt, einige Handlungsreisende aus Born-
heim vertraten hauptsächlich das komische Element, der
Kroneawirth selbst mit seiner komischen Grandezza trug
nicht wenig zur Erheiterung der Gäste bei. Er war
sich seiner Würde als Festgeber wohl bewußt, wohin-
gegen sein Sohn sich nicht recht hinein zu finden wußte.
Beide bedienten heute die Gäste nicht eigenhändig, dies
Geschäft überließen sie den beiden Kellnern, die sie für
diesen Festtag gemiethet hatten. Es war das erste Mal,
seit Marienberg steht, daß dort ein Kellner thätig war,
und noch tagelang wurde im Dorfe von diesen schwarz-
befrackten, glattgeschneideten, ewiglächelnden Gesellen ge-
sprochen, bis auch über sie das landesübliche Gras wuchs.

Als die Sonne unterging und die Abendkühle
herannah, brachen die Kurgäste auf. Es herrschte
nur Eine Stimme unter ihnen, alle kamen überein, daß
sie lange keinen solch' vergnügten Nachmittag verlebt
hätten. In Neuburg war es unbeschreiblich langweilig
und in einem ewigen Einerlei floß das Leben dahin.
Somit wurde Köchling's Unternehmen freudig begrüßt
und man prophezeite ihm die günstigsten Aussichten.

Nachdem sich der große Schwarm zerstreut hatte,
blieb noch ein enger Kreis bei Köchling's jurück und es
wurde dem wohlschmeckenden Biere zugesprochen. Der
Kroneawirth erzählte von früheren Zeiten, der Doctor
gab Schnurren und Anekdoten zum Besten. Der Flöten-
wirth erzählte alle möglichen Fechtigkeiten, denen er
in seiner Eigenschaft als Musiker beigewohnt hatte. Er

war früher Mitglied der Capelle eines kleinen deutschen
Hofes gewesen und wußte mancherlei von dessen Thun
und Treiben zu berichten.

Mittlerweile senkte sich die Dunkelheit hernieder und
hüllte die Welt in einen Nebelschleier. Niela Birkhoff
ging einam in dem leeren Garten umher und dachte
früherer Zeiten, während vom Hause her fröhliches Ge-
plauder und Lachen zu ihr herüberdrang. In Gedanken
versunken ließ sie sich in einer Laube von blühendem Weis-
blatt nieder. Sie wollte allein sein mit ihren Träumen,
der laute, lachende Lärm berührte ihr Herz peinlich.
Ihre Gedanken schweiften in die Ferne, über Berge und
Thäler flogen sie dahin wie kleine flinke Vögelchen, um
dem Geliebten Botschaft zu bringen von einem Herzen,
das sich in Sehnsucht verzehrte. Aber unverrichteter
Sache kehrten sie wieder und brachten keinen Gruß, kein
Lebenszeichen mit heim. Er hat mich vergessen, murmelte
ihre Lippen, und gedenkt meiner nicht mehr; viel-
leicht ruhet er am heutigen Abend an der Brust einer
Andern und lasset mit ihr in blühender Rosenlands.
Ach, vergessen werden ist sieben Mal bitterer als der
Tod. Doch ich muß mich drein ergeben und es klaglos
tragen. Sie legte beide Hände auf die Brust, als
wollte sie das pochende Herz besänftigen und summt
die Weise eines tieftraurigen Volkellnes, um ihren
Schmerz einzulullen, wie eine Mutter ihr krankes Kind.
Kein Mensch hatte eine Ahnung von dem Zustande ihrer
Herzens, mit Niemandem hatte sie ein Wort gesprochen
von jenem Manne, seit er fort war, auch mit ihrer
Mutter nicht. Sie war trübselig und aufgeräumt wie

einreten. Nur im Falle nachweislicher absichtlicher Herbeiführung des Nothstandes muß der Bettler nach wie vor bestraft werden."

Man sieht, diese weisen Professoren haben von den wirklichen Verhältnissen gar keine Ahnung. Sie glauben offenbar alle die Ammenmärchen, die in den Zeitungen stehen, von den Bettlern, die Reichthümer sammeln und dochmüthig ein dargebotenes Stück Brod zurückweisen. Ist das Bettlerleben denn wirklich etwas so verlockendes, daß Menschen „absichtlich einen Nothstand herbeiführen“, nur um den hohen Genuß, Bettler zu werden, erreichen zu können? Und wenn wirklich einmal Derartiges geschehen, muß dann auf Grund dessen ein Gesetz gemacht werden?

Und die Untersuchung, ob die Nothlage eine „selbstverschuldet“ ist! Wie kann man das feststellen? Ein humaner Richter wird die Nothlage in Folge von Arbeitslosigkeit als nicht selbstverschuldet anerkennen; ein weniger humaner Richter wird das eben nicht thun. Nach bürgerlichen Begriffen liegt in der Arbeitslosigkeit immer etwas Selbstverschuldetes und das Schlagwort: „Wer nur wirklich Arbeit will, der bekommt sie auch!“ behält immer da noch seine Geltung, wo satte Speickbürger sich über die Landplage des Bettelns beschwerten. Wenn heute ein kräftiger junger Mensch, der arbeitslos geworden, in höchster Noth sich zu betteln entschließt, so muß er gewärtig sein, daß das nächste wohlgenährte Philisterweib ihm Moral predigt und sagt: „Schämen Sie sich nicht, zu betteln? Ein so kräftiger junger Mann muß arbeiten!“ — Man schlägt ihm die Thür vor der Nase zu und überliefert ihn der Verzweiflung, der Bagabundage, der er entrienen wollte und der er nun wirklich anheimfällt und schließlich dem Arbeitshaus.

Ja, was wissen solche Philisterweiber von der Ersparniß an „Händen“ durch die Maschinen, von den Wirkungen der überlangen Arbeitszeit und von der „industriellen Reservearmee“?

Das Arbeitshaus soll zugleich „strafen“ und „bessern“. Damit ist die ganze Kläglichkeit aufgedeckt, die bei den Auffassungen des modernen Crimnalistikums obwaltet. Der Mensch, den die Noth zum Betteln treibt, verfällt dem Strafrichter, dem es überlassen bleibt, zu entscheiden, ob die Nothlage des Bettelnden eine „selbstverschuldet“ war oder nicht.

Und wenn der Richter annimmt, daß sie „selbstverschuldet“ war, dann tritt „Strafe“ ein und der Delinquent soll sich „bessern“, während er doch in 99 Fällen von 100 ein Opfer der capitalistischen Gesellschaftsordnung geworden ist. Er soll sich „bessern“, wenn die gesteigerte capitalistische Ausbeutung es ihm unmöglich gemacht hat, auch beim besten Willen sich mit ehrlicher Arbeit durchzubringen.

Unserer Meinung nach gäbe es ein sicheres Mittel, diese „Crimnalisten“ zu anderen Anschauungen zu bringen: wenn man sie nämlich verpflichten würde, sich ein Jahr lang als Handarbeiter durchzubringen. Manche würde es ja gelingen; Andere aber würden sicher als „Bettler“ und „Bagabunden“ abgefaßt werden und können im Arbeitshaus sehr bald zu der Ueberzeugung, daß man die Armen und Elenden um ihrer Nothlage willen weder „strafen“ noch „bessern“, sondern nach

Einrichtungen streben solle, die jedem Menschen eine menschenwürdige Existenz durch Arbeit garantiren.

Politische Rundschau.

— Die Anwendung des eventuellen Dolus im Falle Bading findet nicht einmal den Beifall der „Post“, die doch bekanntlich dem König Stumm sehr nahe steht. Sie meint zwar, daß das Presbret der Besserung dringend bedürftig sei, namentlich nach der Richtung, daß für Presbelicte auch der wirklich Schuldige zur strafrechtlichen Verantwortung gelangt und nicht dafür ein Strohmann vorgeschoben wird. Aber die Ausdehnung der Haftbarkeit auf Personen, welche lediglich mit der mechanischen Herstellung des Presbretzeugnisses zu thun haben und für den Inhalt desselben in keiner Weise als Thäter oder Mitthäter gelten können, liege in der entgegengegesetzten Richtung von diesem erstrebenswerthen Ziele, und die Rechtsprechung, welche zum Theil im Widerspruch mit dem Rechtsgefühl des Publikums, zu einer solchen Ausdehnung führt, unterliege daher ernstlichen Bedenken.

— Das Raubjunkerthum zeigte sich im preussischen Landtage einmal wieder in seiner vollen Größe. Bei Beratung des Stempelsteuergesetzes haben die Junker wiederholt Anträge gestellt, die Steuererlässe zu erhöhen. Dieses Streben, mehr Steuern zu schaffen, hielt aber nur so lange vor, als es sich um Dinge handelte, bei welchen die Junker nicht in Frage kommen. Als dann der Fideicommissstempel daran kam, beantragte Graf Limburg-Stirum: „Der Stempelpflichtige ist berechtigt, zu verlangen, daß der Stempel unverzinslich gestundet und durch eine dreiprocentige, 24 Jahre lang zahlbare Rente amortisirt wird.“ Für den Antrag sprach der Besitzer von zwei Fideicommissen, Herr von Kröcher. Er sagte u. A.: „Daß aber der Staat für Fideicommissbildungen einen Stempel erhebt, halte ich für vollkommen falsch. Er kann ja für seine Mithaltung entschädigt werden, aber er sollte die Fideicommissbildung noch Möglichkeit erleichtern. Daß sämtlicher Besitz gebunden würde oder daß die Fideicommissbildung eine zu große Ausdehnung annimmt, wünsche ich auch nicht; aber einen gewissen gebundenen Besitz halte ich bei der Entwicklung unseres Staatslebens für sehr wünschenswerth. Es ist gar keine Frage, daß ein großer Theil des brandenburgisch-preussischen niederen Adels, die sogenannten Junker, heute in sehr viel geringerer Anzahl bestehen würde, wenn es keinen gebundenen Besitz gegeben hätte.“ So unverkämmt ist wohl noch nie das Klasseninteresse der Besitzenden vertreten worden. Denn nur um Interessen Besitzender handelt es sich. Nach dem preussischen Landrecht kann ein Landgut, welches nach landesüblicher Schätzung einen Reinertrag von wenigstens Mk. 7500 bringt, als Fideicommiss gestiftet werden. Dieser Reinertrag darf nicht mit Zinsen oder Abgaben, weder an Familienmitglieder noch an Fremde, belastet sein. In dem Fideicommiss können auch Gebäude, Mobilien und Kostbarkeiten aufgenommen werden. Alle diese Gegenstände werden dadurch unpfändbar. Die bürgerliche Revolution räumte mit dieser Einrichtung auf. 1848

wurde sie in Preußen beseitigt, aber 1852 wieder hergestellt. Jetzt haben die Fideicommissbesitzer die Oberhand und darum konnte Graf Limburg seinen Antrag stellen. Durch diese Maßregel sollten also „nothleidende“ Fideicommissminister Zahlungserleichterungen und ein Geschenk von Zinsen erhalten, die z. B. bei einem Stempel von Mk. 10 000 Mk. 2800 betragen würden. Der Finanzminister, der jede Stempelherabsetzung bekämpft, erhob gegen diesen Antrag einen scharfen Widerspruch. Er gab aber zu verstehen, daß die Grundidee des Antrages, eine Erleichterung der Fideicommissbildung, der Regierung sehr sympathisch sei. Er hält es für socialpolitisch wichtig, den Grundbesitz in seiner Familie zu befestigen und ihn im allgemeinen Staatsinteresse und der socialen und wirtschaftlichen Entwicklung festzulegen. Er deutete mit dem bei ihm beliebten großen Gesichtspunkten eine organische Reform dieses Theiles der Agrargesetzgebung an. Sie scheint in naher Aussicht zu stehen, denn die Wendung des Ministers, daß sie in dieser Session wohl nicht mehr vorgelegt werden könne, läßt vermuthen, daß in der nächsten Session eine Vorlage kommt. Dann werden wohl die Grundbesitzer, die Fideicommissen bilden wollen, sich über Härte nicht zu beklagen brauchen. Diese angenehme Aussicht mag den Agrariern die heute erfolgte Ablehnung ihres Antrages verüben. Es konnte sich für die Ermäßigungsbesitzer des Fideicommissstempels außer den Conservativen keine Partei erwärmen. Als grundsätzliche Gegner der Fideicommissen aber traten nur die Freisinnigen auf. Die anderen Parteien scheinen für die zukünftige Erleichterung der Fideicommissbildung bereits socialpolitisch erwärmt worden zu sein.

— Wer ist Schuld? Der Aachener Correspondent der „Kölnischen Zeitung“ versichert, der Regierungspräsident von Aachen, von Hartmann, habe sofort nach Erscheinen der Schrift Wellages dem Minister Vortrag gehalten und die erforderlichen Maßregeln zur Abhilfe vorgeschlagen. Diese wurden indes höheren Ortes nicht ausgeführt, weil man den Ausfall des Processes abwarten wollte. Die Blätterangriffe gegen Hartmann seien deshalb unbegründet. — Danach wäre Herr v. Köller selbst der Schuldige?

— Großartige Schenkung. Die sächsischen Fabrikinspectoren schildern in ihren neuesten Berichten die in den Fabriken ihrer Bezirke bestehenden Wohlfahrts-Einrichtungen sehr eingehend. Der Fabrikinspector für den Aufsichtsbezirk Freiberg berichtet u. A. über die Arbeiterfreundlichkeit, welche mehrere Unternehmer an den Tag gelegt hätten. So seien ihm zwei Fälle von Arbeiterjubiläen bekannt geworden, bei denen die Jubilare von ihren Arbeitgebern beschenkt wurden. In einem Falle sei dem Werkmeister einer Uhrenfabrik nach fünfundsiebzighjähriger Dienstzeit eine — silberne Uhr geschenkt worden . . . Kolossal!

— Alle Preußen sind vor dem Gesetz gleich. Gestern, heute und morgen, so berichtet der „Volkswille“ in Hannover vom 16. d. M., findet in den Mauern der königlichen Haupt- und Residenzstadt Hannover das „Achte Kreis-Turnfest des 6. Turnkreises“ statt. Stadtdirector und Bürgerworthalter richteten bereits an die Bewohner Hannovers die Bitte,

immer, aber tief im Innern da nagte der Sturm unglücklicher Liebe und in einsamen Stunden rannen die Thränen über ihre Wangen.

Unglückliche, hoffnungslose Liebe! Die Welt lacht darüber und versteht sie nicht, sie bedauert höchstens die Thoren, die sich davon ansechten lassen, und juckt mitleidig über sie die Achseln, und dennoch giebt es nichtswürdige Naturen, die eine Welt von Dual in sich herumschleppen, deren Herz am liebsten brechen möchte, da ihm der erquickende Thau der Hoffnung mangelt. Sie wollen langsam dahin und gelunden erst, wenn der grüne Saizen das weltwilde Herz bedeckt.

Das junge Mädchen in der Laube wurde plötzlich in seinem Grabein geführt, eine jugendlich kräftige Gestalt erschien am Eingange, es war der Sohn des Kronenwirthes.

„Habe ich Dich endlich, Kieka?“ sprach er und ließ sich ohne Umstände an ihrer Seite nieder. „Ich habe Dich überall vergebens gesucht.“

„Warum hast Du mich gesucht, Heinrich?“ entgegnete sie. „Werde ich vielleicht einmal verlangt?“

Sie wollte sich erheben und zum Gehen anschicken. „Bleibe sitzen“, wehrte er, indem er sie mit sanfter Gewalt niederdrückte, „brinnen verlangt Niemand nach Dir, Alle sind lustig und guter Dinge und Du hast wahrscheinlich Deine Hände genug gerührt. Meine Mutter jagte jeden noch zu mir, daß sie an Dir eine gute Stütze gehabt habe.“

„Ich habe es gern getan.“

„Das weiß ich, und wir Alle wissen es. Meine

Mutter jagte noch mehr von Dir . . .“ er stockte . . . „sie meinte . . . doch ich habe mit Dir zu reden, Kieka.“

Sie wandte die Augen fragend zu ihm. Er machte eine Pause, als ob es ihm schwer werde, einen Anfang zu finden. Verlegen sah er bald seine Nachbarin an, bald zu dem Bollmond hinauf, dessen Licht durch das Blätterdach schien.

„Wie dir da brinnen lustig sind“, begann er dann, „und Du sitzt allein und einsam hier draußen?“

„Ich mag gern im Schirme des Bollmondes sitzen und die Abendluft genießen.“

„Sitzt Du auch, daß man nicht mehr möchte, wenn man bei Bollmond spazieren geht?“

„Ich bin groß genug und habe das Bedürfnis längst drangegeben.“

Er schaute an ihrer schlanken Gestalt empor und bemerkte ein Lächeln auf ihrem Gesichte.

„Es war eine herrliche Abendzeit von mir, Kieka, und ich wollte eigentlich ganz etwas Anderes sagen. Wir beiden sind groß genug und auch vernünftig genug und keine Kinder mehr.“

„Ich wollte, ich wäre noch ein Kind!“

„Das ist ein thörichtes Wunsch und kann nicht in Erfüllung gehen; mir wäre es auch ganz gewiß nicht lieb, wenn Du mit einem Schläge als ein Kind neben mir säst. Du kannst jeden Tag heirathen, Kieka.“

„Ich werde niemals heirathen, Heinrich.“

„Das ist eine Redensart, Kieka, und kann nicht Dein Wunsch sein. Meine Mutter sagte noch vor einer

halben Stunde zu mir: die Kieka wird eine tüchtige Frau werden und wer die noch einmal bekommt, kann sich freuen.“

„Deine Mutter überschätzt mich . . .“

„Du weißt, Kieka“, unterbrach er sie, denn er war jetzt in seinem Fahrwasser und wollte sich nicht wieder herausbringen lassen. „Du weißt, Kieka, meine Eltern sind beide alt und möchten sich gern bald zur Ruhe setzen. Unsere Wirthschaft hat sich vergrößert und es giebt darin viel zu schaffen. Meine Mutter meinte nun, ich müßte eine junge Frau in's Haus nehmen und da . . . da haben wir an Dich gedacht.“

„An mich?“ fragte sie erschreckt.

„Ja, an Dich, Kieka, und meine Eltern würden sich ungemein freuen; wir haben schon häufig von Dir gesprochen. Und ich . . . ich . . .“ Er hielt erdrosselt inne und wollte ihre Hand ergreifen. „Ich kann nicht seine Worte machen, aber das kann ich Dir sagen, ich will Dich immer ganz, ganz lieb haben und wenn Du erst meine Frau bist . . .“

„Halte ein, Heinrich, es kann nicht geschehen, ich kann niemals Deine Frau werden.“

„Hast Du denn etwas gegen mich?“

„Keineswegs, ich achte Dich, und Dein ganzes Wesen gefällt mir, aber ich kann Dich nicht heirathen. Ich müßte Dir etwas vorheucheln, das ich in meinem Herzen nicht fühle, und das wirst Du doch nicht wollen.“

(Fortsetzung folgt.)

während dieser Tage zu Ehren der hier eingetroffenen deutschen Turner die Häuser festlich zu beflaggen. Heute Nachmittag von drei Uhr ab bewegt sich ein großer Festzug, der allein vier Militärmusikcapellen zählt, über eine ganze Reihe von Straßen des inneren Stadtgebietes. Die Arbeiter-Turnerschaft gedachte heute und morgen auf einer Wiese in dem früheren Vororte List ebenfalls, aber ein ganz bescheidenes Turnfest abzuhalten, ohne jedweden Umzug. Dieses Turnfest ist aber aus Rücksichten der öffentlichen Sicherheit und Ordnung von dem königl. Herrn Polizeipräsidenten verboten worden, und zwar unter Bezugnahme auf § 9 des Vereinsgesetzes vom 11. März 1850. Den Arbeiter-Turnern ist also nicht gestattet, was den „deutschen Turnern erlaubt ist! Diese können ungehindert mit Pauken und Trompeten fröhlich, fromm und frei im Festzuge durch die Straßen der Stadt sich bewegen; dadurch wird die „öffentliche Sicherheit und Ordnung“ nicht gestört. Bei den Arbeiter-Turnern ist die öffentliche Sicherheit und Ordnung bereits gefährdet, wenn sie auf einem eng begrenzten, bescheidenen Plätzchen ihr Fest feiern wollen. Das „Turnfest der Arbeiter-Turner wird eben als eine „Versammlung unter freiem Himmel“ angesehen und die Genehmigung dazu verweigert.

Der Bund der Landwirthe macht den Nationalliberalen im Wahlkampf in Dorimund sehr viel zu schaffen. Kategorisch verlangt der Bund von den Nationalliberalen, daß sie den bisherigen Reichstagsabgeordneten Möller als Candidaten fallen lassen. Am Schlusse eines Artikels heißt es in der „Deutschen Tagesztg.“: „Bleiben also die Nationalliberalen bei ihrem alten Candidaten, der es stets versucht hat, gegen den Bund der Landwirthe Stellung zu nehmen, so haben sie selbst den Vorwurf zu tragen, wenn ein Socialdemokrat den Sieg davontragen sollte. Sie sind dann die Schuldigen!“

Die Legitimisten von der „Kreuzzeitung“ schreiben folgenden hochverräterischen Satz: „Dem lippeischen Lande wird es im Allgemeinen gleich sein, wer zum Thron berufen wird, der Graf Ernst zur Lippe-Biesterfeld, der Graf Ferdinand zur Lippe-Biesterfeld oder der Fürst zu Schaumburg-Lippe.“ Wie sich dieser Satz mit der Lehre vom Gottesgnadenthum vereinbaren läßt, begreifen wir nicht.

Zur Reichstags-Ersatzwahl in Meseritz-Bornitz stellen die Antikamern einen Mühlenbesitzer Otto Herfarth auf, und zwar, wie angegeben wird, „im Einverständnis mit dem deutschen Bauernbund“. Steigt der Bauernbund auch wieder einmal aus der Verlenkung, in die ihn der Divilirummel hat hinabgleiten lassen?

Noch ein erledigter Reichstagsitz. Der Centrumsabgeordnete Conrad, Vertreter für Neß-Abnisk im Reichs- und Landtage, Gutbesitzer auf Buchwald in Schlesien, ist letzten Sonntag gestorben. In den Reichstag wurde der verstorbene Abgeordnete mit 21,239 Stimmen gegen 66 socialdemokratische, 50 freisinnige und 26 antisemitische Stimmen gewählt.

Das griechische Budget weist auf an Einnahmen 21,331,118 Drachmen, an Ausgaben 89,342,724 Drachmen. Bei der Vorlage des Budgets erklärte der Ministerpräsident, daß die Fortsetzung der Anleihepolitik seines Vorgängers Trikupis weder moralisch noch wünschenswert sei. Griechenland müsse seiner jetzigen unglücklichen Lage durch die ordentlichen Einnahmen und durch eine strenge Ersparnispolitik abhelfen. Der Minister tabelte heftig das Trikupis'sche Gesetz vom 22. December 1893 als unehrlich und als von einer Kammer beschlossen, die dazu kein Mandat vom Volke hatte. Das durch jenes Gesetz im Anlande verstärkte Vertrauen und Aufsehen Griechenlands sei jetzt durch ehrliches und aufrichtiges Handeln wieder herzustellen, und er sei bereit, allen in seinem Wahlprogramm versprochenen Versprechungen voll nachzukommen. Daß eine Verständigung mit den Gläubigern leicht zu erzielen sei, darüber hege er keine Besorgnis, da ein beiderseitiges Interesse an der möglichst baldigen Wiederherstellung des finanziellen Wohlstandes Griechenlands vorhanden sei, woran die Gläubiger selbstverständlich theilzunehmen berechtigt seien. Für das nächste Jahr würde eine Reihe von Reformer in Kraft treten, wovon er sich eine Ersparnis von 5 Millionen versprache. — Die Botschaft hört man wohl, allein es fehlt der Glaube. Es wird unter dem jetzigen griechischen Cabinetschef nicht anders oder vielmehr nicht besser um die Finanzen des Landes bestellt sein, wie unter dem früheren Chef Trikupis.

Ueber das englische Fabrikgesetz vor dem Ausschusse des Parlaments wird der „Beipz. Volksztg.“

geschrieben: Man hört gar wenig von den Besprechungen in dem Ausschusse, dem die Gesetzesnovelle über die neue Fabrikordnung zur Einzelberatung überwiesen worden ist. Chinesische Anleihen, Eisenbahnen in Ostafrika und armenische Greuel sind ja weit interessantere Stoffe für die Presse und das Parlament als das Alter der Kinder in den Fabriken oder die Ueberzeitarbeit der Frauen. Immerhin thut man gut, den Vorgängen in dem genannten Ausschusse einige Aufmerksamkeit zuzuwenden, wäre es auch nur um über die Haltung der Liberalen und Conservativen dieser zum Wohl der arbeitenden Bevölkerung eingebrachten Gesetzesnovelle gegenüber ein richtiges Urtheil zu bilden. Nun muß man leider constatiren, daß die Arbeit bisher sehr langsam vom Flecke gegangen ist. Die Gründe dieser Verschleppung sind lehrreich. Als die Novelle vom Minister des Innern, Asquith, dem Unterhaus vorgelegt wurde, hatte eigentlich niemand etwas dagegen einzuwenden. Liberale und Conservative waren voll Lobes über die vom Minister gemachten Vorschläge zur Verbesserung des Looses der Arbeiter und Arbeiterinnen und die Bill wurde als eine nicht beanstandete ohne weiteres an den genannten Ausschusse für Handel gemittelt. Hier jedoch änderte sich die Taktik. Der frühere conservative Minister des Innern, Matthews, hat im Laufe der Sitzungen eine Reihe von sogenannten Amendments vorgeschlagen, die alle darauf hinauslaufen, die wohlthätige Wirksamkeit des Gesetzes zu nichte zu machen. Unter anderem schlug er vor, Wohnhäuser von den Vorschriften des Gesetzes auszuschließen, wodurch die Bill wirkungslos gemacht worden wäre. Dann schlug er vor, daß Kinder von 16 und 17 Jahren, während 48 Tagen 14 Stunden täglich arbeiten dürften. Er verteidigte die Ueberzeitarbeit der Frauen und verlangte, daß 13jährige Knaben 12stündige Nachtarbeit in Eisenhütten, Papiermühlen und Glashütten verrichten dürften. Schließlich schlug er vor, daß den Arbeitgeberern nicht benommen sein solle, den Frauen nach verrichteter Tagesarbeit in der Fabrik Arbeit mit nach Hause zu geben. Die Haltung einiger liberaler Industriellen war kaum weniger feindselig. Hätte man dem Jammer und Wehklagen dieser Herren Glauben schenken wollen, so wäre man zur Ueberzeugung gekommen, daß es mit der industriellen Welt Herrschaft Englands vorbei ist, sofern das Gesetz den Arbeitgebern nicht mehr erlaubt, schwache Kinder und hungrige Frauen auszubeuten. Allerdings muß Englands Industriegröße auf schwachen Beinen stehen, wenn sie sich nicht aufrecht erhalten kann, ohne daß man kleine Daben Nachts aus dem Bett reißt, um die Feuer der Hochöfen zu unterhalten. Das Getöse der liberalen Industriellen, zu denen man den abtrünnigen Schraubenfabrikanten Joseph Chamberlain zählen darf, ist nicht ohne Einfluß auf den Minister geblieben. Das Gesetz, wie er es im Unterhause vorschlug, stellte das fabrikmäßige Alter der Knaben auf 16 Jahre fest. Im Ausschusse hat er so weit nachgegeben, daß 14 Jahre als die Altersgrenze eingeführt wird. Diese Nachgiebigkeit des Ministers wurde selbst von Sir John Gorst nicht getadelt, der doch als britischer Vertreter bei der Berliner Konferenz das Protocoll mitunterzeichnet hatte, das ein höheres Alter vorschrieb. Aber im Ausschusse des britischen Parlaments billigte er durch sein Stillschweigen die niedrige Altersgrenze. Einer der Vertreter des Arbeiterstandes, Broadhurst, hat sich am Donnerstag über die Langsamkeit des Verfahrens beklagt und das Tempo ist seither ein bißchen beschleunigt worden. Aber es wird behauptet, daß noch 25 Sitzungen nöthig sein werden, um eine Gesetzesnovelle zu Ende zu berathen, an welcher bei ihrem Erscheinen weder Liberale noch Conservative etwas auszusprechen hatten.

In Amerika wird sich, allem Anscheine nach, die nächste Präsidentenwahl im Zeichen der Gold- oder Silberwährung vollziehen. Die Silberinteressenten sind auf's Eifrigste bemüht, sich in den Vordergrund des Kampfes zu drängen. Zunächst wird versucht, eine der alten Parteien zu bewegen, die Fahne der Silberfreiprägung zu erheben, und die Minenbesitzer der westlichen Silberstaaten lassen sich es, ein gutes Stück Geld zu spannen. Man hat versucht, die Republikaner und ihre Bannerträger zu gewinnen, indem man den Senator Carter von Montana, den Vorsitzenden des dortigen republikanischen National-Comitees, zu Benjamin Harrison schickte, um diesen, der für einen Theil der Republikaner als zukünftiger Präsidentschafts-Candidat gilt, wegen seiner Stellung zur Silberfrage auf den Zahn zu fühlen. Es scheint, als ob die Erklärungen, die Harrison abgab, dem Vertreter der Silberbarone nicht genügt haben, denn er hat sofort nach seinem Besuche bei dem Ex-Präsidenten Roosevelt

den Rücken gekehrt, obgleich er ursprünglich einen längeren Aufenthalt geplant hatte. Die angenscheinliche Zurückhaltung Harrisons in Bezug auf Angelegenheiten an die Silberleute dürfte ihren Grund darin haben, daß die republikanische Partei als Repräsentantin des Handels und der Großindustrie sich mit einigen Verkauflungen für die Goldwährung erklären wird, während in diesem Falle die Demokraten gezwungen sein würden, sich den Silberleuten zu nähern. Thatsächlich ist das ja schon in Illinois geschehen und auch im Osten haben bereits einige demokratische Wortführer, wie z. B. der mit allen Hundsn gehezte Gill, der Freiprägungsforderung gegenüber ein sehr freundliches Entgegenkommen gezeigt. Mögen die Dinge sich aber entwickeln, will sie wollen, fest steht, daß die Silberinteressenten entschlossen sind, auf's Uebhafteste in den Kampf einzugreifen. Sie verfügen, wenn man ihnen glauben darf, über 59 Electoralstimmen, eine Anzahl, welche die Waage nach der einen oder der anderen Seite niederdrücken kann, und die die Entscheidung geben. Selbst, wenn diese Angaben übertrieben sein sollten, so ist doch gewiß, daß im Westen und Süden die Silberleute auf eine Anzahl Staaten sicher rechnen können. Im Nothfall, d. h. wenn sie weder Republikaner noch Demokraten für sich gewinnen wollen, so einen eigenen Präsidentschafts-Candidaten aufstellen, der dann natürlich auch der Candidat der Peoples Party sein würde. Kommt es aber zu einer Einigung zwischen den Freipräglern und einer der alten Parteien, dann ist es auch mit der Herrlichkeit der Volkspartei zu Ende. Ihre Regimenter werden sich auflösen und die Ueberbleibsel ihrer Armee anschließen, die das Banner der Silberprägung erhebt. Hoffentlich kommen dann auch jene Arbeiter zur Besinnung, die noch auf die Peoples Party als den kommenden Heiland blicken.

Parteiangelegenheiten.

Dienliste der Partei. Nach längerem Leiden hat am 3. Juni Dr. George C. Stiebeling in New-York, einer der ältesten und bekanntesten Socialisten Amerikas, der seit einem Menschenalter mit ganzer Kraft für die Sache der Proletarier aller Länder eingetreten ist, die Augen für immer geschlossen. Er war am 6. November 1830 in dem oberhessischen Flecken Oudern als Sohn wohlhabender Bürgerleute geboren, besuchte die Volksschule und das Gymnasium und studierte in den Jahren 1850 bis 1854 auf den Universitäten in Gießen und Marburg Medicin. Nachdem er als Arzt promovirt hatte, wanderte er nach den Vereinigten Staaten aus, um sich in New-York niederzulassen. Er erwarb sich schnell eine lohnende Praxis und theilte sich mit Enthusiasmus an der Agitation zu Gunsten der Abschaffung der Neger-Sklaverei, und als im Jahre 1861 Präsident Lincoln seine Proclamation zur Formirung von Freiwilligen-Regimentern erließ, war Dr. Stiebeling einer der ersten, die der Regierung ihre Dienste im Kampfe gegen die Sklavenbarone anboten. Er wurde dem 52. New-Yorker Bolontär-Regiment als Regimentsarzt zugetheilt und machte in demselben die Campagne im Staat Virginia mit, bis er durch eine Verletzung an einem seiner Augen gezwungen wurde, den Dienst in der Armee zu quittiren. Nach New-York zurückgekehrt, wo er seine ärztliche Praxis wieder aufnahm, schloß sich Stiebeling dem Freidenkerbunde an, in dessen Sitzungen er stets für die Rechte der unterdrückten Volksklassen eintrat, und als die Internationale Arbeiter-Association sich nach den Vereinigten Staaten auszudehnen begann, wurde Stiebeling als einer der ersten Mitglieder derselben. Er trat der 5. Section von New-York bei und wurde bei der Organisation der Nordamerikanischen Federation der F. J. A. zum Schatzmeister gewählt. Nach Auflösung der Internationale theilte sich Stiebeling an der Organisation der socialdemokratischen Arbeiterpartei von Nordamerika, der Vorläuferin der socialistischen Arbeiterpartei, in deren Versammlungen er Agitationsreden hielt und deren Zeitungen, die „Arbeiterstimme“, „Standard“, „Volkszeitung“, „Voice“, „Reader“ und „People“, er stets mit Rath und That unterstützte. Mehrfach ist Stiebeling Candidat der Partei gewesen. Einen großen Theil seiner freien Zeit widmete er dem Studium der socialen Frage und der Herausgabe wissenschaftlicher und agitatorischer Schriften. Im Jahre 1870 veröffentlichte er eine Streitschrift gegen den bürgerlichen „Philosophen des Unbewußten“, Eduard von Hartmann, betitelt „Naturwissenschaft gegen Philosophie“. Weitere Schriften Stiebeling's folgten unter dem Titel: „Das Verhöltniß und die Profitrate“, „Unterstützungen über die Rate des Mehrwerthes und des Profits“ und das „Befehlsbuch für das Volk“, das unter dem Titel „The People's Reader“ auch ins Englische übersetzt worden ist. Als statistische Arbeiten sind erwähnenswert die Werke „Erzeugung und Vertheilung des Arbeits-Ertrages in den Vereinigten Staaten von Nordamerika“, sowie „Die wirtschaftliche Entwicklung der Vereinigten Staaten von Nordamerika in dem Jahrzehnt von 1870-80“. Eine besonders für die Mitglieder der socialistischen Arbeiterpartei interessante historische Schrift Stiebeling's ist „Ein Beitrag zur Geschichte der Internationalen Arbeiter-Association in Nordamerika“, worin unter anderem die theilweisen Gründe für die Auflösung der Organisation angeführt werden.

Bestenfalls hat der in seiner Mehrheit aus „Liberalen“ bestehende Magistrat von Erlangen unsere Partei, indem er den nächsten Reichstagswahltag zu einer Versammlung verweigert, wo die Partei einen Vortrag halten sollte. Der Saal ist der deutschfreisinnigen Partei erst jüngst noch zu einer Versammlung anstandslos überlassen worden. Man sieht,

mit dem „gleichen Recht“ in Bayern geht es immer mehr bergab.

Aus den Parteiorganisationen. Der socialdemokratische Verein in Erfurt fasste nach einer Erörterung des Mellagel'schen Processes eine Resolution, worin reichsgesetzliche Regelung des Streikrechts gefordert wird.

Adressen aus der österreichischen Partei. Alle Zuschriften zc. für die Redaction der „Arbeiter-Zeitung“ sind zu adressiren: Wien, IX. Schwarzenberggasse 10; alle die Administration der Zeitung betreffenden Zuschriften und Besondere Angelegenheiten sind zu richten an den Parteisekretär Jacob Reumann, Wien, VI. Kopernikusgasse 12; sämtliche Geldsendungen für die Partei an den Parteikassirer Jul. Popp, Wien, IX. Ferselgasse 6.

Arbeiterbewegung.

Die Metallschläger und Auslegerinnen von Breslau in der Werkstatt von Boronow, Nachodstr. 4, haben am 15. Juni gekündigt, so daß sie die Arbeit in vierzehn Tagen niederlegen, falls ihre Forderungen nicht bewilligt werden. Der Lohn beträgt pro Schlag 12 1/2 Pfg., während die Arbeiter 14 Pfg. verlangen; ferner sind in der Werkstatt nur acht- bis neunschlägige Formen eingeführt, dieselben sollen wenigstens 10 Schlag stark sein. Die Auslegerinnen beanspruchen für das Auslegen eines Schlags 2 1/2 Pfg. statt 2 Pfg. Die Juristinnen und ausbildungsweissen Auslegerinnen verlangen eine Erhöhung ihres Wochenverdienstes, da sie bei einem Hungerlohn von 2 Mark nicht auskommen vermögen. Viel lassen die sanitären Verhältnisse in der Werkstatt zu wünschen übrig. Auf asphaltirtem Fußboden müssen die Arbeiter den ganzen Tag stehen und mit einem 16 bis 25 Pfund schweren Hammer das Metall bearbeiten. Daß sie dabei sehr stark in Schweiß gerathen und sich sehr leicht Erkältungen zuziehen, ist leicht begreiflich. Die Fenster der Werkstatt dürfen während der Arbeitszeit nicht geöffnet werden, die Arbeiter sind also dazu verdammt, neben dem Metallstaub auch verborbene Luft einzuathmen zum Schaden ihrer Gesundheit. Der Lohn der Arbeiter beläuft sich auf durchschnittlich 16 Mark die Woche; das mittlere Lebensalter der Metallschläger 30 bis 35 Jahre. In Breslau bestehen überhaupt nur zwei Metallschlägereien; in der einen derselben, bei der Firma Desmann (Inhaber Janetzke) wird schon seit längerer Zeit der von den oben bezeichneten geforderte Lohn gezahlt. Zugang ist fernzuhalten. Alle Arbeiterblätter werden um Abdruck ersucht.

In Gagan sind die Differenzen, die die Steinseker veranlaßten, um Vermeidung des Zuguges zu erfuchen, dadurch erledigt, daß der betreffende Meister den gemäßigteren Steinseker wieder einstellte und diesen, sowie zwei anderen, die sich mit dem gemäßigteren Kollegen sofort solidarisch erklärt hatten, höheren Lohn bewilligte. Die übrigen Steinseker, die sich an der Sache nicht betheiligten, haben nun den Nachtheil, zu dem alten Lohn arbeiten zu müssen. Hoffentlich lassen sie sich den Vorfall zur Lehre dienen.

Aus Pirna in Sachsen wird gemeldet, daß in den Herrenhäuser Steinbrüchen die Arbeiter ihre Thätigkeit wegen Differenzen mit dem Unternehmer Förster eingestellt haben. Agenten dieses Mannes suchen in Böhmen Streikbrecher, wobei sie — wie der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ geschrieben wird — 25 Mk. Wochenverdienst in Aussicht stellen, während die jetzt in Streik befindlichen Arbeiter es nur auf 10—12 Mark bringen konnten. Hoffentlich lehren böhmische wie deutsche Steinbrecher dem Unternehmer durch Vermeidung des Zuguges, daß die Solidarität der Arbeiter keine leere Redensart ist.

Aus Mainz wird geschrieben, daß der Dachbedeckereif durch einen Vergleich beendert und gestern die Arbeit wieder aufgenommen worden ist. Erreicht wurde die Abschaffung der gerade in diesem Gewerbe so gefährlichen Accorarbeit, 35—42 Pfg. Stundenlohn, 10 Pfg. Aufschlag für Ueberstunden, die im Uebrigen möglichst zu vermeiden sind; der normale Arbeitstag ist zehnminütig. Die Gehilfen haben annähernd erreicht, was sie bei Beginn des Streiks verlangten. Den Erfolg verdanken sie leblich ihrer Organisation. Denn, als sich im Jahre 1888 die Gehilfen zu einer Lohnbewegung zusammenschlossen, war in wenigen Tagen ihr Widerstand gesunken, weil ihnen jedwede Organisation und auch die Anlehnung an die organisierte Arbeiterschaft fehlte. Eine Mahnung an alle Arbeiter, sich ihrer Organisation anzuschließen!

Am Streik der Metallschläger Jurths sind, wie das Comité der Ausständigen mittheilt, jetzt 255 Gehilfen und 250 Juristinnen betheiligte. Durch den Streik wurde ein Produktionsanstieg von wöchentlich etwa 45,000 Stück Schlangenmetall verhindert. In ganz Pommern arbeiten nur noch drei Gehilfen am Schlagmetall.

In der Zündholzfabrik „Anton“ in Augsburg wurde den Arbeitern im Nachhinein am 1. Juli eine 10-jährige Lohnabänderung angekündigt. Sie ließen sich aber nicht damit ein und brachten es in Folge ihres Zusammenhalts zu Wege, daß ihnen nach nur zweimonatiger Arbeitseinstellung der alte Lohn weiter bewilligt wurde.

Politische Prozesse.

Leipzig, 17. Juni. Ein Anarchistenprozess beschäftigte heute den 3. Strafsenat des Reichsgerichtes. Dem Landgerichte Halle a. S. sind am 19. April nach zweitägiger Verhandlung zehn Angeklagte wegen Betrugens gegen § 129 Str.-G.-B. (Theilnahme an einer geheimen Verbindung) verurtheilt worden, der Hauptangeklagte Schuhmacher Max Wegner zu 5 Monaten Gefängnis, die anderen zu Strafen von 4 Monaten bis zu einer Woche. Acht weitere Angeklagte sind freigesprochen worden. Die meisten der Angeklagten waren Mitglieder des anarchisch-communistischen Club von Halle, der seit einigen Jahren bestand und von Wegner geleitet wurde. Die Statuten desselben wurden von der Polizei nicht beschlagnahmt, auch

fand die letztere keinen Anlaß, bei den Vereinsversammlungen, die sie überwachte, einzuschreiten. Es fanden aber gelegentlich öffentliche Versammlungen statt, die von einem Nicht-Mitgliede einberufen wurden und in welchen ziemlich unverhohlen der Ansicht Ausdruck gegeben wurde, daß eine Besserung der jetzigen Verhältnisse nur durch gewaltthätige Mittel herbeigeführt werden könne. Das Gericht hat nun angenommen, daß diese Versammlungen von dem Club inscenirt seien, daß der Club seine wahren Ziele verborgen habe und den Umsturz der bestehenden Ordnung durch ungesetzliche Mittel bezwecke. — Gegen das Urtheil hatten die Verurtheilten Revision eingelegt. Die Angeklagten Wegner und Emmerich waren persönlich vor dem Reichsgerichte erschienen und suchten ihre Unschuld darzuthun. Sie seien nur für das verantwortlich, was der Club als solcher gethan, nicht aber für das, was in öffentlichen Volksversammlungen geschehen sei. — Der Reichsanwalt verwies jedoch darauf, daß die Volksversammlungen nach den Feststellungen, die unanfechtbar seien, als zur Thätigkeit des Clubs gehörend anzusehen seien. Das Urtheil enthalte keinerlei Rechtsirrtum, und die Revision erweise sich als unbegründet. — Das Reichsgericht erkannte sodann auf Verwerfung der Revision.

Gerichtliches.

Fahrlässige Tödtung durch Schnaps. Eine Warnung für Gastwirthe möge der folgende Fall sein. Am Abend des 31. October v. J. kam der Neger Harrison, welcher einer Artinengesellschaft angehörte, in das Local des Gastwirths Martin Blich in Hannover. Der gleichzeitig anwesende noch nicht 15 Jahre alte Hausdiener Kühn bot dem Neger ein Glas Bier an, dieser aber erklärte, Schnaps sei ihm lieber. Als der Schwarze den Schnaps mit Grazie vertilgt hatte, bot ihm Kühn 1 Mark, wenn er noch drei Schnäpse trinke. Harrison war sofort dazu bereit, trank die Schnäpse und erhielt die Mark. Er wurde nun etwas anmirt und rühmte sich, er könne noch 5 Schnäpse trinken. Kühn bot 2 Mark, wenn er innerhalb 15 Minuten die fünf Schnäpse vertilge. Nun mißachte sich Blich hinein und meinte, Kühn möge solche Dummheiten unterlassen. Da aber der Neger ungemüthlich wurde und die Schnäpse verlangte, so gab ihm Blich dieselben. Die neun Schnäpse, welche der Neger nunmehr getrunken hatte, machten 9 Liter aus. Der Neger warb noch in derelichen Nacht an acuter Alkoholvergiftung. Das Landgericht Hannover verurtheilte am 22. März Kühn zu einem, Blich zu zwei Monaten wegen fahrlässiger Tödtung. — Die von Blich eingelegte Revision, welche die ganze Schuld dem todtten Neger aufbürde, da er seinen freien Willen gehabt habe, wurde vom Reichsgerichte verworfen.

Die romantische Ehe des jungen Grafen Georg Karolich und der kleinen Schauspielerin vom dortigen Volkstheater Boriska Frank hat, wie bürgerliche Blätter berichten, seit lange in sehr großes Aufsehen gemacht. Nicht geringeres Aufsehen machte es noch, als im Frühjahr Graf Karolich die Scheidungsklage gegen seine Frau wegen „unüberwindlicher Abneigung“ anhängig machte. In der Scheidungsklage war angegeben, daß Graf Karolich als Minderjähriger ohne Wissen seiner Eltern geheiratet habe und daß seine Eltern seine Minderjährigkeit nun auch für die Zeit seiner Großjährigkeit verlängern haben, so daß er, zu einiger Minderjährigkeit verurtheilt, seiner Frau keine rechtliche Ehenngeliebter könne. Bei der Verhandlung, welche vor dem Civilsenat des dortigen Landgerichts stattfand, erklärten die Eheleute auf einbringliche Ermahnung, daß sie unüberwindliche Abneigung nur ein — Vorwand war, daß sie einander nach wie vor mit großer Liebe und Achtung zueinander seien. Insbesondere erklärte der Graf, daß er seine Frau während ihrer spezifischen Ehe durchaus geliebt und achten gelernt habe, daß ihm aber seine Frau in manchen Dingen nicht geizig sein könne. (1) Das Gericht wies in Folge dessen die Scheidungsklage ab, weil die Abneigung nur eine Ehemann des jungen Grafen nicht der Willkür gegen die Gattin entbehren könne. Er möge durch weiteren Lebenswandel sich bessern, die Einwilligung der Eltern zu erlangen, wo nicht, wolle er es als seine höchste Gewissenspflicht erachten, aus eigener Kraft für seine Familie zu sorgen.

Der Prozess wird in der Zeit wieder ein großes Licht auf die Verhältnisse, welche in hochadeligen Kreisen über die Heiligkeit der Ehe und Familie verbreitet sind.

Heber eine That trauriger Unwissenheit hatte, wie schon hier gemeldet, das Obergericht von Danzig abzuurtheilen. Mehrere Buren des Dorfes Drubitzkowsk (Gegens. Danzig) waren angeklagt, einen unbekanntem Wanderer getödtet zu haben, den sie in ihrem Aberglauben für die in den Dörfern umgehende, Menschen und Vieh ähnelnde „Cholera“ gehalten hatten. Durch die Zeugenangaben wurde folgendes festgestellt: Zur Zeit einer in der Umgebung herrschenden Seuche verlor ein unbekanntes Paar, den den Verdacht der oberschlauischen Buren halb auf sich zog. Sie schloßen ihn auf ihre Festnahme und waren hier bald darauf einig, daß der Unbekannte niemand anders ist, als die Cholera. Es galt nicht, daß einer der Jungen, Schachman, den wüthenden Grollen, den Tag des amnest. Bundesmannes vorlas, sein Lob wurde beschloßen. Besonders merkwürdig erschien es den Buren, daß man bei dem Unbekannten ein Verzeichniß der umliegenden Dörfer hatte. Da geht durch die Dörfer und vertheilt Menschen und Vieh. So geht Da an demselben Tag wieder gegangen und sofort begann das Vieh zu sterben. Inwiefern das Urtheil, das die Buren ihrem Opfer vertheilten. Sie bewachten sich mit Prüeteln und Fäusten und schloßen den Verurtheilten ungefahr 100 Schritt hinter das Dorf zur Bekämpfung der Todesstunde. Die Buren Argwohn und Furcht geben je einer Schuld auf den Unbekannten ab, und es ist ein unüberwindliches, seien die

Uebrigens mit ihren Mitteln über ihn her und schlugen lange auf ihn los, bis sie sich überzeugt hatten, daß er todt sei. Nun banden die Bauern Tschanow, Bespalom und Kijelow einen Strick an seine Beine und schleiften ihn in den Wald, wo ihm mit vereinten Kräften ein Grab gegraben wurde. Bei der gerichtlichen Obduction der Leiche constatirte man eine unbedingte tödtliche Kugelwunde am Halse und außerdem eine Menge anderer schwerer Verletzungen. Der Gericht leugnete sämtliche Angeklagten. Trotz des Zeugnißes der Angeklagten verurtheilte das Gouvernementsgericht drei wegen Minderjährigkeit zu Zwangsarbeit von fünf Jahren vier Monaten, alle übrigen zu achtjähriger Zwangsarbeit.

Vermischtes.

Unter der Epithete „Unsere Antipoden“ schreibt die „Dtsch. Rdsch. f. Geogr. u. Stat.“: Wie selten ist man sich über den Umfang des Begriffes „unser“ in diesem Ausdruck klar! Für „uns“ als Deutsche giebt es keine Gegenfüßler, ja selbst für „uns“ als Mitteleuropäer nicht. Das insellose Meer südlich von Neuseeland, dessen von Seegras und antarktischen Treibeise bedeckte Fluthen nur in langen Zwischenpausen von den — mit Augenblicksantipoden benannten — Schiffen der Linien Auslands-, Wellington- und Melbourne-Cap Horn oder Melbourne-San Franzisko durchsucht werden, ist das antipodische Gebiet Mitteleuropas — Berlin, Wien, Rom antipodisch in einem subpolaren Ocean an der äußersten Grenze des menschlichen Verkehrs! — In der That müssen wir das „unser“ schon in dem weiteren Sinne von „uns Europäern“ setzen, wenn wir überhaupt von „unseren Antipoden“ sprechen wollen; nur der Südwesteuropäer dürfte es in engerem Sinne; denn hier giebt es wirklich, — etwa ein Sechstheil der Landfläche des Erdtheiles ausmachend — Gegenland, auf ihm also auch Gegenfüßler. Es sind dies etwa 50 000 Südfranzosen auf der Umgegend von Toulouse — den Chantam- oder Barbauri-Inseln diametral entgegen — etwa drei Viertel Millionen Portugiesen in der Nordostecke Portugals, und vor allem vier ein Drittel Millionen Spanier im Centrum im Süden und im Westen des Landes — alle zusammen immerhin doch nur ein Siebzigstel der Bevölkerung von Europa — diese wie jene den Einwohnern der Doppelinsel Neuseeland (bis auf ihre äußerste Nordspitze und die südliche Hälfte der Südinsel) antipodisch. Madrid ist die einzige Hauptstadt Europas, die Gegenfüßler besitzt.

Geldmangel eines österreichischen Hauptmannes. Wien, 12. Juni. Der Kutscher Anton Wehschel lenkte seinen der Fuhrwerksbesitzerin Marie Fuchs gehörenden Samowagen um die Ecke der Franzensbrückenstraße. Im selben Augenblick erreichte die Fete einer durch die Straße gehenden Militärabtheilung die Straße. Der Kutscher konnte nicht rasch genug ausweichen und es ergab sich ein Wortwechsel zwischen ihm und dem die Abtheilung führenden Hauptmannscharge bekleidenden Offizier. Der Hauptmann wurde plötzlich thätendürftig und verlor nun, rasch entschlossen, ein preiswürdiges Helmenstück. Er stach nämlich dem einen Pferd, das ihm im Wege stand, mit dem Säbel in die Rippen, daß das Blut hoch aufspritzte. Das Pferd bäumte sich vor Schmerz schreiend auf, stürzte dann um und blieb heftig um sich schlagend liegen. Sofort hat sich eine bedeutende Menschenmenge angeammelt, und die rege Rufe wurden laut. Der Hauptmann aber wich ruhig das Blut vom Säbel und führte dann gemessenen Schrittes, ohne sich um das Opfer seiner rohen Willkür zu kümmern, die Abtheilung ihrem Bestimmungsorte zu. D. zu bemerkt die Wiener „Arb.-Ztg.“: Er konnte auch ruhig bleiben, denn er weiß sehr wohl, daß seine vorgelegte Justiz diese Heldenthat nicht so tragisch nehmen wird wie die „Civilhöbel“. Der Spaß, einmal in Friedenzeiten ein blutigen Säbel zu haben, ist die paar Tage Zimmerarrest die schlechtestens Falls zu erwarten sind, schon wenn Notabene da die Deffentlichkeit von der Beirafung des Herrn Hauptmanns ohnehin nichts erfahren wird.

Amerika und Europa. Als im Jahre 1850 Bewegung zur Abschaffung der Negerclaverei von Boston aus erste Gestalt annahm, wurde von der mächtigsten Clavenshalterpartei in den Südstaaten dieses Beginnen als Wahnsinn, für Auflehnung gegen die Gebote Gottes und der Religion, für Jacobinismus und Revolution, für Raub und Zerstörung berechtigten Eigenthums erklärt, aus seinem ganz undenkbareren Erfolge aber der Ruin der gesammten Cultur prophezeit. — Kaum fünfzehn Jahre später (1865) war jener „Wahnsinn“ zur Wahrheit geworden, heute sind 7 Millionen Neger gleichberechtigte Bürger eines großen Gemeinwesens, und es wird dies von Jedermann für selbstverständlich gehalten! — Wenn man die gewaltige Breite dieser Verchiebung an politischen Rechten und g. besonders an Milliarden von sogenannten „Eigenthum“ Erwägung zieht, so verschwinden dagegen geradezu man unierer modernen Reformfragen, die auch so gerne von Trägern alter Ideen und Rechte als „Utopien“ bezeichnet werden. — Wie steht es in den Vereinigten Staaten in dem religiösen Leben? „In Europa“ — so antwortet Pfarrer Altherr in Basel — „ein Staatskirchentum, das garantirt Glaubensfreiheit längst nicht mehr paßt, das unabsehbaren Verwickelungen führen muß, zu Heuchelei und Gewaltthätigkeiten längst geführt hat; in Amerika eine durchgeführte, ins Volk eingelebte Trennung der Kirche v. Staat, bei der die Religion sich eines großen Einflusses öffentlicher Meinung und Sitte erfreut.“ — Drüben Lande des König „Dollars“ wird der Mensch nach seiner Arbeit beurtheilt und der Reiche ist übel angesehen, der Beitrag von seiner und Anderer Arbeit nicht wenigstens einem Theil für gesellschaftliche Einrichtungen verwendet — Und bei uns? — Die Antwort mag sich ein Jeder selbst geben!

Verantwortlicher Redacteur: E. Reutirch; — Redaction: Neue Graupenstraße 5.6; — für den Inseratentheil: E. Jahn; — Expedition: Neue Graupenstraße 5.6; — Verlag: D. Schütz & Co.; — Druck von Th. Schatz; — sämtlich in Breslau.

Locales.

Breslau, den 19. Juni 1895.

bg. Auf die Berichtigung des Grafen von der Rede-Volmerstein in Nr. 139 der „Volkswacht“ haben wir zu erwidern: Die Behauptung, daß die Fürsorge für Epileptiker und Idioten aus Schlessen und Posen „ein Privileg der Familie von der Rede-Volmerstein“ sei, war dem Leitartikel der „Breslauer Morgenzeitung“ vom 8. d. Mts. entnommen. Es freut uns, daß diese Behauptung nicht ganz richtig ist, und wir erkennen es gern als ein Verdienst der Grafen von der Rede-Volmerstein an, daß sie sich so tief bauernswerther Menschen, wie es Epileptiker und Idioten sind, schon zu einer Zeit angenommen haben, während welcher Staat, Provinz und Gemeinde in stupider Bornirtheit jene Unglücklichen noch ihrem jammervollen Schicksale in ihren Familien oder in Armenhäusern überließen. Unsere Bereitwilligkeit, wahres Verdienst anzuerkennen, umdeutet uns jedoch nicht, sondern verpflichtet uns vielmehr, auch heute darauf hinzuweisen, daß das Wichtigste von dem, was damals schon dem Besitzer des Samariterstifts zu Grasznitz vorgeworfen wurde, durch die Berichtigung des Herrn Grafen nicht widerlegt, sondern bestätigt wird. Die am schwersten wiegenden Theile der Vorwürfe für die Grasznitzer Anstalt zielten auf die gänzlich ungenügende Ausstattung derselben mit Ärzten. Und diese ist durch die Angaben in der Berichtigung erst recht erwiesen. Danach steht also für über 600 Pflöglinge nur ein einziger Arzt zur Verfügung. Wir erlauben uns die Frage an den Herrn Grafen von der Rede-Volmerstein, ob der lediglich für die Anstalt angestellte Arzt nicht auch noch, wie das Gericht behauptet, durch eine nicht unbedeutende Privatpraxis in Anspruch genommen, ferner ob er studirter und bewährter Psychiater*) ist? Zum Schluß heben wir als bereits feststehend hervor, daß dieser einzige Arzt in dem Grasznitzer Samariterstift schon seit längerer Zeit die dringende Nothwendigkeit ärztlichen Beistandes empfunden und daß in allerneuester Zeit auch die Grasznitzer Verwaltung selbst — wie wir vermuthen, erst nach den Nachener Enthüllungen — eingesehen hat, daß eine einzige ärztliche Kraft zur pflichtgemäßen Lösung der in jenem Sama-

*) Irrenarzt.

riterstift ihr erwachsenden Aufgaben bei Weitem nicht ausreicht.

Da wir aber wieder einmal am Fragen sind, so fragen wir weiter: Warum mögen sich die schlesische und polen Provinzialverwaltung und der Breslauer Magistrat, die dazu berechtigt waren, nicht besser um ihre Idioten und Epileptiker in Grasznitz gekümmert haben? Warum müssen unsere Behörden erst von derartig haarsträubenden Vorkommnissen, wie sie in Marienberg zu Tage traten, zur besseren Erfüllung ihrer Pflicht veranlaßt werden?

* Achtung Gutmacher. Kollegen und Berufsgenossen! Wie Ihr wißt, befinden sich unsere Dresdener Kollegen im Streik; es ist deshalb Eure Pflicht, darauf zu achten, daß der Zuzug von Breslauer Gutmachern nach Dresden strengstens ferngehalten wird, damit die Kollegen den Sieg über das Unternehmertum erringen. Gleichzeitig seien die Kollegen und Berufsgenossen Breslaus darauf hingewiesen, daß in dieser Sache Donnerstag, den 20. d. Mts., Abends, im großen Saale des Establishments „Deutscher Kronprinz“ eine öffentliche Versammlung der Gutmacher und verwandter Berufsgenossen stattfindet, für deren guten Besuch die Kollegen agitiren wollen.

* Stadtverordneten-Versammlung. Die Tagesordnung für die nächste Sitzung, die am Donnerstag, den 20. d. Mts. stattfindet ist eine sehr umfangreiche; von den Vorlagen, die der Erledigung harren, heben wir noch die folgenden hervor: Zum 1. April 1896 sollen nach einem Antrage des Magistrats die 4 procentigen Anleihecheine der Stadt Breslau in 3 1/2 procentige durch Abstempelung der Anleihecheine umgewandelt werden. Die Summe der zu convertirenden Anleihecheine beträgt circa achtzehn Millionen Mark. Die Genehmigung zur Convertirung wird jetzt schon eingeholt, um die Allerhöchste Ermächtigung um Herabsetzung des Zinsfußes auf dreieinhalb Procent rechtzeitig nachsuchen zu können. — Die Frage betr. den Uebergang der Bau- und Wegepolizei auf die Stadtgemeinde, ist soweit geregelt, daß nur noch der Zeitpunkt festzustellen ist, an welchem dieser Uebergang stattfinden soll. Der Magistrat schlägt den 1. Januar 1896 vor. — Bezüglich der Eingemeindung von Pöpelwitz empfiehlt der Wahl-

und Verfassungs-Ausschuß: Die Stadtverordneten-Versammlung wolle in erster Reihe sich damit einverstanden erklären, daß der ganze Gutsbezirk und der ganze Gemeindebezirk Pöpelwitz mit dem Stadtbezirk Breslau vereinigt werden, eventuell daß der Gemeindebezirk Pöpelwitz und die mit dem städtischen Besitz im Gemenge liegenden Theile des Gutsbezirks Pöpelwitz im Umfange von zusammen 90.4977 Hektar mit dem Stadtbezirk Breslau vereinigt werden.

Die Verwaltung der städtischen Sparkasse hat im Rechnungsjahre 1894.95 einen Ueberschuß von 313 882.44 Mk. gebracht. Der Magistrat schlägt vor, denselben in folgender Weise zu vertheilen: 8546.52 Mk. für die Alterssparkasse, je 800 Mk. für die Hospitäler zu St. Bernhardin und zum heiligen Geist, 1100 Mk. für das Hospital zum heiligen Grabe, 700 für das Hospital zur Ehrenpforte, 800 Mk. für das Hospital in der Neustadt, 3550 Mk. für das Hospital für alte hilflose Diensthofen und der Rest mit 287 585.92 Mk. zur Stärkung des Hauptreservofonds der Sparkasse. Alle die Wohlthätigkeitsvereine und Anstalten, welche sonst reichliche Unterstützungen aus den Ueberschüssen der städtischen Sparkasse erhielten, werden also diesmal nicht bedacht werden können. Der Magistrat begründet seinen Antrag mit dem Hinweis darauf, daß, nachdem der Einlagenfonds im verfloffenen Jahre um fast 4 Millionen gewachsen, auch der Reservofonds außerordentlich gestärkt werden muß. Trotz der beabsichtigten Zuführung beträgt derselbe statt 10 pCt. doch nur 9.748 pCt. des Einlagenfonds.

* Anonyme Zuschriften. Das General-Commando des 6. Corps giebt bekannt, daß sowohl dem commandirenden General persönlich als auch dem General-Commando seit längerer Zeit sehr anonyme Zuschriften in großer Zahl zugehen, in denen Beschwerden und Beschuldigungen gegen Angehörige des 6. Corps erhoben werden. Solche aus dem Hinterhalte kommende Denunciationen bleiben sämtlich unberücksichtigt und wandern ohne Weiteres in den Papierkorb; nur solche Briefe können zum Anlaß von weiteren Ermittlungen genommen werden, welche Namen und Wohnort des Absenders enthalten. — Das ist eine sehr vernünftige Praxis.

* Eine Sonntagsvertretung hat der vor 1 1/2 Jahren begründete Ärzteverein der Sand-

Vom Nord-Ostsee-Canal.

(Schluß.)

Im Innern des Barackenplans beginnt nun ein emfiges Hin- und Herlaufen: Neuankömmlinge, solche, die den weitesten Weg zurücklegen mußten, begegnen den zuerst Angekommenen, welche sich schon in ihren Abtheilungen von dem „Größten“ gereinigt und nun — Jeder mit einem blanken Köffel bewaffnet — dem im Hauptbaue befindlichen Speisesaal (hier wird Sonntags der Gottesdienst für die evangelischen Arbeiter abgehalten) zuwenden. Jemand, der uns irgendwo auf der Agitation gesehen und wieder erkennt, gefällt sich zu uns und theilt uns Einiges aus den Geheimnissen des Barackenlebens mit. Darnach sehen nicht nur die Bauten den Kasernen ähnlich — auch der Geist, der in den Baracken herrscht, ist derjenige, wie er in unseren modernen „Erziehungsanstalten“ angetroffen wird: der Kasernengeist des Gegenwartstaates. Die Arbeiter unterstehen der Controle der Canalbau-Commission. Die Betten sind übereinander geschichtet. Der Speisenzettel weist folgende Gerichte auf, die bei dem demnächst stattfindenden Kaiseressen auf der Tafel nicht anzutreffen sein werden: Erbsen, Bohnen, Linsen, mit einem Stück Rind- oder Schweinefleisch; einmal in der Woche dürfen sich die Arbeiter an Mehlküchen mit Pflaumensuppe laben. Darum trugen die Arbeiter, die zum Mittagessen eilten, auch alle nur einen Köffel, für Mittagessen, Nachtlager und Morgenkaffee werden pro Mann und Tag 70 Pfg. berechnet. Der etwaige Ueberschuß, ebenso der Ertrag, der aus der Beschäftigung der Schleusen entsteht, soll zur Verbesserung der Beköstigung der Arbeiter verwandt werden. Wir konnten jedoch nicht in Erfahrung bringen, ob demgemäß auch verfahren wird.

Seit dem Signal zur Mittagspause sind etwa 30 Minuten verstrichen und immer noch kommen Nachzügler an. Die zuerst Angekommenen verlassen bereits wieder den Speisesaal, wenden sich dem Deiche zu und werfen sich dort auf den Boden, um ein wenig auszurugen. Die Hauptarbeiten, zu deren Verrichtung ungelern-

Arbeiter nothwendig waren: Stechung des Canalbetts, Bedienung der Baggerschutten, Wegfären des Schlammes, Planirung der Böschungen u. s. w., sind bereits beendet und Massenentlassungen werden eintreten. Dagegen ist für gelernte Arbeiter, Schlosser und Maurer, noch einige Zeit Arbeitsgelegenheit vorhanden. Mehrere Schanzen sollen erbaut werden, überhaupt verspricht man sich hier oben von dem Canal einen gewaltigen Aufschwung. Mehrere Geschäftleute lungern hier bereits herum, um sobald wie möglich ihren Deutezug beginnen zu können. Die Pläne für die erziehende Stadt sind schon fertig. Mehrere Gasthäuser mit großstädtischem Zuschnitt, luxuriöser Einrichtung und dito Preisen sind auch schon da. Es fehlt bloß noch die nöthige Umgehung. Ob sich die Erwartungen erfüllen werden? Ob aus den hier und dort zerstreut liegenden Gehöften mit dem Ort Brunsbüttelhafen die ersehnte Großstadt entstehen wird, in der Handel und Wandel, industrielle Unternehmungen erblühen sollen, oder ob durch neuerlichlossene Verkehrsader nur die Kriegsschiffe und der Reichtum der Welten den Anwohnern zum Anstaunen vorbeifahren werden, bleibt abzuwarten.

Ueber Lohn- und Arbeitsverhältnisse der beim Bau beschäftigten Arbeiter wollen wir noch Einiges mittheilen. Gelernte Arbeiter verdienen bis zu 55 Pfg., ungelernete Arbeiter 27—35 Pfg. die Stunde. Dabei ist aber zu beachten, daß ihr Unterhalt hier oben beinahe theurer ist, wie in irgend einer Großstadt. Da die beim Bau beschäftigten deutschen Arbeiter es ablehnten, in den Baracken zu hausen, so sind sie meist in Brunsbüttelhafen in Wohnung und Beköstigung. Von den Ortsangehörigen wird jeder Winkel ausgenutzt. Für ein Zimmer, das der Arbeiter nicht selten mit noch drei Lebensgefährten theilen muß, zahlt er einschließlich einmal Kaffee des Tages, drei bis vier Mark pro Woche. Alle anderen Lebensmittel stehen dementsprechend hoch im Preise.

Die hier beim Canalbau verwandten Ziegelsteine, sogenannte Normalsteine, werden auf einer im Nachbarorte belegenen, dem Herrn Fraßke gehörenden Ziegelei hergestellt. Jeder Stein ist 25 Centimeter lang und hat ein Gewicht von acht Pfund im trockenen Zustande. Die Sanirungen bei Fertigstellung derselben sind sehr

aufreibend. Wie sehr diese Arbeiter ausgenutzt werden, erfieht der Leser aus folgendem Passus, der aus der Arbeitsordnung genannter Ziegelei entnommen ist: „Die Arbeitszeit dauert von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang.“ Die hier beschäftigten Arbeiter — mit Ausnahme einiger Lipper alles Ausländer mit gar geringen Bedürfnissen — erhalten für die schwere Arbeit 23 Pfg. pro Stunde. Die Erholung und Zerstreuung der Leute am Sonntag besteht im Kirchengehen und — Schnapstrinken. — Das sind die Genüsse der Mehrzahl jener Arbeiter, welche bei dem culturellen Werke die schwerste Arbeit verrichtet haben!

Zu den Einweihungsfeierlichkeiten sind vom Reichstag 1 1/2 Millionen Mark bewilligt worden. Zu Ehren der Hamburg bei dieser Gelegenheit passirenden Gäste läßt der Hamburger Senat eine „schwimmende Insel“ auf der Alster errichten, um den Gästen Erfrischungen bieten zu können. Derselbe Senat hat bei einer Neustrelitzer Firma 10,000 Illuminationsleuchter bestellt: wir wünschen, eine berufener Feder wie die unserer, nähme Veranlassung, die Lage der Lohnsklaven am Nord-Ostsee-Canal in die richtige Beleuchtung zu setzen.

Wir wandern nach Brunsbüttel. Dort sollen wir in einer öffentlichen Versammlung der ungelerneten Arbeiter über „Die industrielle Entwicklung und die Lage der Arbeiter“ referiren. Wir kommen an und werden mit der Nachricht empfangen, daß die Versammlung verboten sei. Das Local entspreche nicht den Vorschriften über Versammlungslocale. Um 8 Uhr Abends erscheint der Herr Amtsvorsteher in Begleitung des Herrn Gendarmerie-Wachmeisters, um der Versammlung das Verbot mitzutheilen und hinzuzufügen: „Gegen das Verbot steht Ihnen der Beschwerdebeweg offen“.

Für den Militarismus und für maritime Interessen werden Millionen geopfert. Dem werththätigen Volk aber, das bei Anführung dieser Opfer ein mühsames Mühseligkeit gezogen, wird es zum Theil unmöglich gemacht, seine nächstliegenden Interessen zu wahren. Es kann sich beschweren! Diese Rehrseite der Wieda sollte man bei den bevorstehenden Einweihungs- und Beleuchtungsfeierlichkeiten nicht vergessen.

vorfahrt eingerichtet. Einer der Aerzte der Sandvorstadt hat an Sonn- und Feiertagen Nachmittags da jour, d. h. er hat alle übrigen Aerzte, soweit sie nicht zu Hause bleiben, zu vertreten. Es kann deshalb jetzt nicht mehr wie früher so oft vorkommen, daß bei einem Nothfalle an einem Sonntag Nachmittag, besonders im Sommer, wenn das schöne Wetter auch die Aerzte ins Freie gelockt hatte, überhaupt kein Arzt zu erlangen war. Der jeweilige „Vertreter vom Tage“ ist allen Aerzten und auch beiden im Bezirk liegenden Apotheken bekannt und deshalb schnell erreichbar.

* Die Ferien des Bezirks-Ausschusses beginnen in der nächsten Woche. Am Donnerstag, den 20. d. Mts., findet die letzte Sitzung vor den Ferien statt.

* Sectionslocal für gerichtliche Zwecke. Vor kurzem sah sich die hiesige Justizverwaltung in die Nothwendigkeit versetzt, mit der Einrichtung eines eigenen Sectionslocals für gerichtliche Zwecke vorzugehen. Da geeignete Mieträume hierfür nicht zu erlangen waren, ist eine im Hofraum des Landgerichtsgebäudes liegende Waschküche umgebaut und zum Sectionslocal hergerichtet worden.

* Die Werberbrücke wird behufs Erneuerung des Belages und Reparaturen im Unterbau vom 17ten d. M. ab auf die Dauer von 3 Wochen gesperrt.

* Straßen-Regulirungen. Die Dichtuhlfstraße soll, sobald die dortigen Neubauten vollständig fertig gestellt sind, gepflastert werden, ebenso die verlängerte Sedanstraße. — In der Taschenstraße wird gegenwärtig das Asphaltpflaster einer Reparatur unterworfen, ebenso in der Weidenstraße beim Landrathsaemte. Die gleichen Reparaturen in der Dhlauerstraße sind beendet.

* Der Margarethenbamm von der Klosterstraße (Margarethenmühle) bis Morgenau an der Ohle, ein Lieblingsweg der Breslauer, welcher durch das Hochwasser hart mitgenommen war, ist einer gründlichen Reparatur unterzogen worden, die Arbeiten sind beendet.

p. Der socialdemokratische Verein für Breslau und Umgegend veranstaltet Sonntag, den 23. Juni eine Dampferfahrt nach Dhlau. Den Parteigenossen, die gesonnen sind, an derselben theilzunehmen, diene zur Nachricht, daß, obgleich für die Fahrt selbst eine Musikcapelle nicht engagirt, in Dhlau für die Unterhaltung und Belustigung der Ankommenenden seitens der Dhlauer Genossen bestens gesorgt ist. Von 11 bis 2 Uhr findet ein Frühconcert statt; Nachmittag von 4 Uhr ab großes Garten-Concert verbunden mit Tanz, Kinderbelustigungen und Spielen für Jung und Alt.

* Sommer-Theater bei Liebich. Die Auf-führung von „Lata-Loto“ fand sowohl bei der Premiere am Sonnabend, sowie am Sonntag und Montag vor völliig ausverkauftem Hause statt.

* Budapestier Poffen-Theater. Heute ge-langen die beiden Jagstücke „Lupas und Wörthheim“ oder „Die concurrirenden Heiraths-vermittler“ und „Die Welt geht unter“ zur Aufführung.

* Feuer. Am Montag Abend, kurz nach 6¹/₂ Uhr, geriethen auf nicht ermittelte Weise in einem Entree des ersten Stockes Reudorfstraße 26 ein Schrank mit Kleidungsstücken, ein Bett, ein Theil der Diebung und die Thür in Brand. Das Feuer wurde durch einige Eimer Wasser gelöscht. Einer der Bewohner hatte sich bei der von ihm vorgenommenen Löscharbeiten eine Verletzung der Arme zugezogen und wurde durch Mann-schaften der Feuerwehr verbunden.

* Arbeiterrisico. Am 17. d. Mts., Vor-mittags, stürzte der Zimmergehilfe Franz Herjuth in dem Neubau Mathiasstraße 28 d aus dem ersten Stock-werk, wo er mit dem Ausstemmen eines Loches in einer Beschelhalter beschäftigt gewesen war, auf den Erdboden hinab und zog sich Brüche des linken Armes und Beines zu. Nach dem Feuerwehrraumschiffen dem Verunglückten die erste Hilfe geleistet hatte, wurde er mittels Krankenwagen der Klinik an der Thiergarten-straße zugeführt.

* Diebstähle. Aus der Werkzeughabe eines Neubaus an der Reudorfstraße ist bei einem Einbruch Zimmermannshandwerkzeug im Werthe von 25 Mark entwendet worden. — Aus einem Wagen wurde auf dem Rathhustplatz ein Koffer mit 24 leeren Flaschen gestohlen.

* Festgenommen wurde eine Frauensperson, die auf dem Laurentienplatz bei einem Taschendiebstahl er-kappt worden war.

* Unglücksfälle. Ein Kutscher wurde von einem Kastenwagen überfahren, wobei ihm das rechte Bein gebrochen wurde. — Der Zwölfjährige Carl Conrad

aus Neukirch stürzte beim Anschmalen seines rechten Stelzbeines zu Boden und brach dabei den Schenkel-hals des linken Beines. — Einem Arbeiter wurde beim Herausziehen der Weichsel eines Wagens der Mittel-finger der linken Hand weggerissen. Alle diese Ver-unglückten fanden im Krankenhaus der Darmherzigen Brüder Aufnahme. — Auf einem Neubau erlitt ein Arbeiter dadurch eine schwere Verletzung, daß ihm ein Hammer, den ihm ein Mitarbeiter zuwarf, aus Ver-sehen an den Kopf flog.

* Selbstmordversuch. Am 15. d. Mts. Nachmittags stürzte sich der Arbeiter Carl Pfeiffer in der Nähe der Schweißniger Straße in den Stadt-graben. Der Lebendmüde wurde bald herausgeholt und dem Allerheiligenhospital zugeführt.

* Zur Verhaftung gesucht. In den letzten Monaten ist hier eine überaus große Anzahl von Per-sonen, welche die Pferdebahn oder die elektrische Bahn benutzen, durch Taschendiebstähle geschädigt worden, jedoch gelang es nicht, den Thäter zu er-mitteln. In den meisten Fällen wurde der vermuth-liche Thäter als ein schon ergrauter Mann geschildert. Am 16. d. Mts. nun wurde von einem Postkaffner auf einem Pferdebahnwagen beobachtet, wie ein alter Herr einer neben ihm sitzenden Dame das Portemonnaie aus der Tasche zog. Der Dieb wurde sofort fest-gehalten und einem Schutzmännchen übergeben, der ihn aber nach Feststellung der Personalien wieder laufen ließ. Der Taschendieb ist der 64 Jahre alte Gölis-schreiber Moritz Orzegow, bisher Dhlauerstraße 83 wohnhaft; er ist anscheinend sofort flüchtig ge-worden, jedoch er nunmehr zur Festnahme gesucht werden muß. Orzegow hat graues Haar und ein grauen Schnurbart, ist auf dem rechten Auge blind und trägt eine Brille.

* Frecher Betrug. Ein Schlossergesell aus Maschendorf, der auf der Warberstraße befindlich gestern Breslau passirte, wurde auf dem Christophoriviah von einem Manne angesprochen, der sich schnell bereit er-klärte, ihm eine Stellung zu verschaffen; da die Stellen-vermittlung mit verschiedenen Kosten verknüpft sein sollte, ließ er sich 19 Mark von dem Schlosser verab-folgen und wies ihn dann an, kurze Zeit vor dem Hause, in das er in jener Stellenvermittlungssache gehen werde, zu warten. Der Schlosser wartete aber vergeblich, denn der Gauner war durch einen anderen Ausgang verschwunden; es war ein etwa 30 bis 35 Jahre alter Mann, der eine blaue Blouse, ein braunes Jaquet, braune Beinkleider und einen braunen Filz-hut trug.

* Aus dem Polizeibericht. In das Polizei-gefängnis wurden am 17. d. Mts. 37 Personen ein-geliefert. — Abhanden kamen eine goldene Damen-uhre gez. V. R., eine goldene Remontoiruhr (Nr. 121 777), eine silberne Remontoiruhr mit Bierzettel, ein goldenes Armband, ein silbernes Kettenarmband, ein Hundert-markstück. — Gefunden wurde im März d. J. ein vergoldetes Herz, ein goldenes Medaillon mit zwei Photographien, eine Röhre Cigaretten, ein Musterbuch mit Federballern und Bleistiften, ein Portemonnaie mit 5,38 Mark.

Schlesien.

C. Hannen. 15. Juni. In der gestern frühgefundnen Sitzung der Stadtverordneten wurde der Antrag des Militär-vereins um Bewilligung von 500 Mark zur Fabrikweiche abgelehnt. Ebenso wurde der Antrag auf Anstellung eines zweiten Polizeikommissars durch Ablehnung erledigt. — Am Donnerstag Abend findet in den „Drei Bergen“ die General-Versammlung der Dantschenschaft statt, zu welcher die Delegirten einzeln werden zu erscheinen, da es sich um die Wahl der Aerzte und auch um Befestigung des unglücklichen Heimats handelt. — Arbeiterrisico. Am Freitag stürzte bei dem Neubau des Gutsherrlichen Hütners auf der Reichelderfer Straße der Zimmermann Knoll vom dritten Stock herunter und erlitt schwere Verletzungen. Er wurde in das hiesige Hospital gebracht. — Am Sonntag machte der hiesige Arbeiter-Gesangverein unter Leitung Befestigung seiner Mitglieder einen Ausflug nach den Brodt-hamer Eisbergen, zurück nach Goldberg, dort die Volks-berge besichtigend und Abends einer Versammlung, in welcher Rühm- und Gesangslieder sang, beizuwohnend.

C. Goldberg, 15. Juni. Am Sonntag Abend sprach Genosse A. Kühn aus Angersbach in einer Volks-Versammlung über die Nothwendigkeit der Organisation, deren Zweck und Nutzen eingehend beleuchtet. In der Dis-cussion behandelte sich Genosse Feder-Güldenberger über die einzelnen Unterstufungsstufen der Arbeiterbewegung, die der Zweck des Verbandes der „Fabrik-, Sand- und Hilfs-arbeiter“ und forderte zum Anschlusse an denselben auf. — Nachmittags sollte in dem benachbarten Leifersdorf eine öffentliche Versammlung unter freiem Himmel stattfinden. Derselben wurde aber die Genehmigung verweigert, und zwar unter Hinweis auf § 9 des Gesetzes vom 11. März 1850. Offenbar legen die Genossen Beschwerde ein, um festzustellen, ob die bezugsweise Behörde die Motive für Ungünstigkeit hält.

* Aemmeritz. 18. Juni. In der letzten Stadt-berathung wurde Herr Bürgermeister Dzehl ein-stimmig zu einer zwölfköpfigen Wanderschaft ernannt.

* Briesg, 17. Juni. Die große Mehlmühle in La sch en b e r g hiesigen Kreises, die vor kurzem mit neuen Maschinen ausgerüstet und erst seit einigen Tagen von den neuen Besitzern, Gebr. Glaser in Briesg, in Betrieb gesetzt worden war, ist vorgestern bis auf den Grund nieder-gebrannt. Der Schaden ist sehr bedeutend. Am Freitag erlöschte Abends plötzlich das elektrische Licht und ein eigen-thümlicher Brandgeruch machte sich bemerkbar. Die Durch-luchung der Mühle ergab aber nichts Verdächtiges. Am Sonnabend gegen 2 Uhr früh drang dicker Qualm aus den Räumen, und nach Oeffnung eines Fensters schlugen die hellen Flammen heraus. Vöschhilfe war genügend vorhanden, doch konnte nichts gerettet werden.

K. Strehlen, 18. Juni. Versammlung der Steinarbeiter. Am 16. d. M. fand im Locale des Herrn Tschach eine Versammlung von Steinarbeitern zu Mittel-Podiebrad statt, welche leider nur mäßig besucht war. Auf der Tagesordnung stand: Berichterstattung der Dele-girten vom Steinarbeiter-Congress in Breslau, Discussion und Anträge. Colleague Schwarz er besprach die im Stein-arber-Congress gepflogenen Verhandlungen in ausführlicher Weise; die dort gefassten Beschlüsse fanden die volle Befriedi-gung der Versammelten, besonders der Beschluß der Aus-arbeitung einer Denkschrift über die Mißstände in den schlesischen Steinbrüchen, die an die socialdemokratische Fraction behufs Erzielung eines Normalarbeitstages übermittelt werden soll. — Es entspann sich über den vom Delegirten Schwarz er erstatteten Bericht eine längere Debatte, hauptsächlich in Be-treff der Organisation. Es wurde ein Antrag angenommen, daß der Vertrauensmann beauftragt werden soll, mindestens alle drei Monate eine Versammlung einzuberufen. Die erste Versammlung jedoch soll schon in vier Wochen einberufen werden, in welcher der Referent vor allem den Nutzen der Organisation vor Augen zu führen hat. In der weiteren Debatte wurden die hiesigen Lohnverhältnisse erörtert und hervorgehoben, daß die Löhne noch niedriger seien, als sie vom Delegirten geschildert worden sind. Bei den erbärm-lichen Löhnen wären die Steinarbeiter in der Strehleener Gegend nicht in der Lage, etwas für Streikmarken beizuführen. Mit der Aufforderung, recht rege für die Organisation und für den „Bauhändler“ zu agitiren, schloß der Vorsitzende mit einem Hoch auf die Organisation die Versammlung.

* Urtwasser, 18. Juni. Zum Streik. Die Porzellanfabriken von Joseph Schachtel, Charlottenbrunn, Hermann Ohme, Sorgau, C. Walter u. Co., Stanowitz und die Porzellanfabrik Königszeit geben folgendes bekannt: Da die unterzeichneten Fabriken zu der Ueberzeugung gelangt sind, daß der Streik in der Porzellanfabrik der Firma C. Tielisch u. Co. in Urtwasser nur auf Geheiß von Seiten des Verbandes der Porzellan- und verwandten Ar-beiter, der ausschließlich socialdemokratische Tendenzen ver-folgt, zurückzuführen ist, haben dieselben beschlo, n, der Firma C. Tielisch u. Co. auf ihren Wunsch jedes Quantum Porzellanwaaren, so lange der Streik dauert, zu den Selbst-kosten zur Verfügung zu stellen. — Die ausländischen Por-zellan-Arbeiter erlassen hierauf folgende Gegenerklärung: Wir erklären, daß wir von keiner Seite verhetzt worden sind, sondern daß nur allein die erbärmlichen Lohnverhältnisse und die inhumane Behandlung seitens einzelner Beamten, sowie schließlich die frivole Kündigung der von den Personal-erwählten Vertreter uns zu diesem Streik getrieben haben, da alle Bitten und Gesuche um Aufbesserung der schlechten Löhne, sowie Verminderung der großen, ungerechten Defect-abzüge fruchtlos waren. Zum Schluß werfen wir noch die Frage auf, wenn wirklich in den letzten Jahren Arbeiter der Firma C. Tielisch u. Co. der socialistischen Partei näher ge-treten wären, wenn da wohl einzig und allein die Schuld zuzuschreiben wäre?

* Glas, 18. Juni. Der Raubmörder Fleischer Benedict Siegel aus Brzesowice, welcher am 6. October d. J. die Arbeiterfrau Paul in Köpprich bei Neurode ermordet und beraubt hat, ist heute früh durch den Scharf-richter Reindel hingerichtet worden.

* Königshütte, 16. Juni. Pocken. Hier selbst hat sich, nach der „Kattow. Ztg.“, ein unheimlicher Gast ange-meldet. In dem Hause Kronprinzentrage 78 ist ein 11 Monate altes Mädchen an den Pocken erkrankt. Alle Vorsichtsmaß-regein sind getroffen worden.

* Rabe, 18. Juni. Opfer der Bergarbeit. Auf der Concordiagrube sind, dem hiesigen „Anz.“ zufolge, drei Mann verschüttet worden, von denen zwei be-reits als Leichen gefunden und nach dem hiesigen Knapp-schafts-Bezirksamt überführt worden sind. Der dritte Verun-glückte ist noch nicht aufgefunden.

* Beuthen O., 18. Juni. Dem „Oziennit Pognanski“ zufolge ist in Beuthen O. die erste poli-tische Bank für Schlesien gegründet worden. Director derselben ist ein Herr J. Szajlik aus Königshütte.

Generalversammlung des Verbandes der Buchdrucker Deutschlands.

Zweiter Tag.

Die Sitzung wird Vormittags 9 Uhr eröffnet. Das Bureau ist dasselbe, wie am ersten Tage. Nachzutragen ist, daß auch der Leiter des internationalen Buchdrucker-Secretariats, Reimann-Bern, der Generalversammlung als Gast anwesend. Döblin stellt die weiteren Abänderungsanträge zur Debatte. Zu § 18, Absatz 3 des Verbandsstatuts stellt Döblin den Antrag: „Zur Unterstützung des Verbandes sollen in wichtigen Fragen sämtliche Gausvor-sände hinzugezogen werden.“ Der Delegirte des Stens-burger Gaus, Heismann, begründete denselben in längerer Rede dahin, daß das demokratische Princip des Verbandes, das hochgehalten werden müsse, als verletz anzu sehen sei, wenn bei wichtigen Anlässen der Centralvorstand selbständig handle. Unbedingt sei in derartigen Fällen eine Berathung mit den Gausvorständen nothwendig. Es entspann sich hier-über eine lange Discussion, an welcher sich Döblin, Schulz-Hamburg, Dominus-Frankfurt a. M. u. a. betheiligten. Es wird vom hiesigen Vorworte ausgeführt, daß dieser Antrag zu weittragenden Consequenzen führen würde. Die Verbands-sache würde zu sehr in Anspruch genommen werden. Nach dem Siegel-Berlin für den Antrag eintret und Heismann

schonmal die Nothwendigkeit der Annahme desselben in ein-
 dringlichen Worten betonte, fand er mit der Einschränkung,
 daß über wichtige Fragen der Centralvorstand zu befinden
 hat, die Zustimmung der Versammlung. Eine noch leb-
 haftere Debatte führte der von den Mitgliedern in Leipzig
 gestellte Antrag auf Einsetzung eines Ausschusses herbei.
 Derselbe soll aus sieben Personen bestehen, wovon drei am
 Sitz des Ausschusses wohnhaft sein müssen, während die
 anderen vier Personen aus vier anderen Gauen hinzu-
 gewählt werden, der Ausschuss soll sich mit Folgendem be-
 schäftigen:

1. mit statistischen Erhebungen, das Buchdruckergerwebe
 betreffend, welche im Einverständnis mit dem Verbands-
 vorstande zu veröffentlichen sind; 2. mit planmäßiger Agitation
 zur Heranziehung aller noch nicht organisierten Berufs-
 angehöriger; 3. Berathung über Aktionen in Beziehung auf
 Lohn und Arbeitszeit, über das Resultat dieser Berathungen
 hat der Ausschuss dem Verbandsvorstand entsprechende Vor-
 lagen zu machen. In sehr wichtigen Fällen fordert der An-
 trag den Zusammenritt des Ausschusses, wobei auch der
 Centralvorstand vertreten sein soll. Schüler-Leipzig begründet
 diesen Antrag in ausführlicher Weise, er weist auf die
 Nothwendigkeit der statistischen Erhebungen, wie auf eine
 glatte Agitation hin, wie sie vom Centralvorstand und
 den Gauen nicht geführt werden könnte. Bettenwort-Bielefeld
 unterstützt den Antrag, der aber von anderen Delegirten
 stark bekämpft wird. Man wolle keine zweite Behörde schaffen,
 man habe am Centralvorstande genug, ein Ausschuss mit
 den gestellten Aufgaben würde eher schädlich als fördernd
 wirken, der Antrag sei deshalb zu verwerfen. Die Statistik
 werde nicht vernachlässigt, man lasse darin das Mögliche.
 Durch Zwang des Antrages unmöglich schien, wurde
 von den Anragstellern zurückgezogen.

Frankfurt und Chemnitz unterbreiten einen Antrag
 die Zahl der Delegirten zu den Generalversammlungen zu
 reduciren, und zwar mit dem Modus, daß für je 500 Mit-
 glieder ein Abgeordneter gewählt werden soll. Von dem
 Verbandscaffirer Eisler-Berlin wird er lebhaft befürwortet,
 da hierdurch die Kasse um mehrere tausend Mark entlastet
 werden könnte. Von anderen Rednern wurde dagegen ge-
 halten, daß diese Mehrcosten bei der Höhe des Verbandsfonds
 nicht sehr ins Gewicht fielen, man solle weiter Kreisen die
 Möglichkeit bieten, sich über die Verhältnisse des Verbandes
 informiren zu können. Eine Generalversammlung sei für
 die Mitglieder gewissermaßen eine Schule; sie wirke nicht nur
 informatorisch, sondern auch agitatorisch, man solle es bei
 dem jetzigen Modus: auf 500 Mitglieder einer Delegirten
 belassen. Diese Ausführungen thaten auch ihre Wirkung;
 der Antrag wurde trotz des Eintretens Eislers mit großer
 Majorität abgelehnt. — Berlin verlangt die Verlegung des
 Sitzes des „Correspondenten“ von Leipzig nach Berlin. Ein
 Delegirter von Berlin begründete den Antrag; die Gründe
 werden aber von der Versammlung für nicht stichhaltig ge-
 halten; der „Correspondent“ functionire gut, hieß es, und
 es solle man keine Aenderung vornehmen. Langenmayer-
 Breslau ist ebenfalls gegen die Verlegung. Der Antrag
 wird fast einstimmig abgelehnt.

Man schreitet nach einer kurzen Unterbrechung zu den Ab-
 änderungsanträgen, das Reglement betreffend. Eine große
 Anzahl von Anträgen zur Unterstützung von Reisenden,
 Arbeitslosen und Kranken von fast sämtlichen Gauen steht
 zur Debatte. Döblin empfiehlt über alle diese Anträge zunächst
 eine Generaldebatte zu eröffnen. Der Vorschlag wird ange-
 nommen. Verbandscaffirer Eisler erklärt, daß die Verbands-
 kasse nicht die hohen Ueberlässe erzielt habe, wie wahr-
 scheinlich von den Mitgliedern angenommen werde, die An-
 tragsteller auf Erhöhung der Leistungen hätten die rechen-
 schaftlichen Grundzüge nicht recht berücksichtigt. Ein großer
 Theil des Verbandsvermögens stamme aus der aufge-
 hielten Central-Krankenkasse und zwar 276,000 Mark; thatsächlich
 betrage der eigentliche Ueberfluß nur 126,000 Mark. Die
 Kasse habe die Invalidenunterstützungen zu decken, ferner sei
 zu berücksichtigen, daß die Tarifbewegung viel Geldkosten ver-
 ursachen könnte, und weiter stehe es fest, daß im nächsten
 Jahre die Ausgaben viel größer sein werden. Aus diesen
 Erwägungen sei es unthunlich, die Unterstützungen zu erhöhen.
 Alles was der Verband thun könne, sei, daß den
 Arbeitslosen Nichtbezugsberechtigten die Beiträge erlassen,
 die Carrenzzeit zum Bezug der Ortsunterstützung von
 50 auf 100 Wochen ermäßigt und bei 750 Wochenbeiträgen
 die Unterstützung auf 40 Wochen verlängert werde. Das
 Sterbegeld soll nach 20 jähriger Mitgliedschaft 150 Mk. be-
 tragen. — Die Berathung über diesen Gegenstand nimmt
 mehrere Stunden in Anspruch, deren Resultat schließlich die
 Einsetzung einer neungliedrigen Commission ist, die sich mit
 den Anträgen über Beirerung von Beiträgen, Unter-
 stützung von Reisenden, Arbeitslosen u. s. w. befassen und
 einen endgiltigen Beschluß fassen soll, der dann dem
 Plenum zur Annahme vorgelegt wird.

Der Vorsitzende verliest noch einige eingegangene
 Glückwunschtelegramme, darunter eins aus der Schweiz und
 schließt gegen 4 Uhr 30 Min. Nachmittags die Sitzung mit
 der Mittheilung, daß morgen (Mittwoch Vormittag) die
 berufliche Bewegung besprochen werden wird, welche Be-
 rathung aber unter Ausschluß der Öffentlichkeit erfolgen
 soll. Nach der Sitzung begeben sich die Delegirten zum
 Concert im Volksgarten.

Vermischtes.

In einen Abgrund geschleudert. Während eines
 Sturmes in der Nacht zum Mittwoch war die Bergstraße bei
 Sant Egidio (Salerno) der Schwall eines furchterlichen
 Ereignisses. Der in einem Einspänner zu seiner schwer-
 kranken Tochter fahrende berühmte Rechtsgelehrte Senator
 Capone wurde sammt dem Kutscher und dem Gefährt von
 dem Sturm in einen Abgrund geschleudert. Die Leiche des
 Senators Capone wurde in einem Becken des reißenden
 Gebirgsstromes gefunden. Man neigt zu der Annahme, daß
 das Pferd vor einem Blitzstrahl gescheut hat und das Ge-
 fährt in Folge dessen in der Dunkelheit in den stark ange-
 schwollenen Gebirgsstrom hinabgestürzt ist. Die Leiche des
 Kutschers ist noch nicht gefunden worden.

Ein Parasit. *Sacropsylla penetrans*, sucht neuerdings
 Bewohner Afrikas heim. Die befruchteten Weibchen derselben,
 kaum 1 Millimeter groß, bringen nach der „Nature“ durch
 die Haut von Menschen und Thieren, besonders durch die
 Fußsohlen und unter die Nägel, wo die aus den Eiern
 kommenden Larven Anschwellungen verursachen; ja, es kommt
 selbst vor, daß die Fehen infolge dessen abfallen, Blut-
 vergiftung und Tod eintritt. Affen, Hunde, Schweine und
 Vögel sind den Angriffen dieses furchtbaren Insekts in
 gleicher Weise ausgesetzt. In Mittelamerika war diese *Sacro-*
psylla schon den eroberten Spaniern bekannt, denn bereits
 1526 wird ihrer Gefährlichkeit Erwähnung gethan. Afrika
 war bis vor etwa 20 Jahren von ihr verschont geblieben,
 man vermuthet aber, daß sie 1872 nach Portugiesisch-Guinea
 eingeführt worden ist, von wo aus man ihre Verbreitung
 ostwärts Meile für Meile verfolgen konnte: bis jetzt ist sie
 bis zu den großen Seen vorgebrungen, aber sie bedroht auch
 Deutsch-Afrika. Als die Plage in Südafrika am Kongo auftrat,
 war in sehr kurzer Zeit der dritte Theil der Gansion dienst-
 untauglich. Doktor Baumann sah einige Jahre später einen
 ägyptischen Soldaten, der in Folge heftiger Schmerzen wahn-
 sinnig geworden war; der genannte Forscher hatte aber das
 Glück, keinen einzigen seiner Träger durch dieses Insekt zu
 verlieren.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 18. Juni. Der Bund der Land-
 wirthe bemüht sich, dem „Local-Anz.“ zufolge, gegen-
 wärtig in Budapest die Agrarier Oesterreich-Ungarns
 für die Idee der Gründung eines internationalen Land-
 wirthebundes, welcher seine Spitze gegen die Getreide-
 händler und die Börse richtet, zu gewinnen. Ein Ab-
 gesandter des Berliner Centralbureaus agitiert jetzt dort
 in diesem Sinne. Im nächsten Jahre soll sogar ein
 internationaler Congreß abgehalten werden. — Also
 auch international, wie die bösen Nothen?

— In Sachen des Frhrn. v. Hammerstein haben
 nach der „Volkszeitung“ auch zwei Mitglieder des Cura-
 toriums der „Kreuztg.“ ihren Austritt erklärt, nämlich
 der Vizeoberceremonienmeister Graf Kanitz und der
 Abg. v. Kröcher.

— Stöckers „Volk“ berichtet: Mehreren Unter-
 zeichnern der im „Volk“ veröffentlichten Erklärung
 evangelischer Geistlicher gegen die Umsturzvorlage ist
 von dem Consistorium ein Verweis erteilt worden.

— Lübeck, 18. Juni. Die Kaufmannschaft
 nahm den Antrag der Handelskammer an, wonach sie
 sich gegen alle auf Einführung der Doppelwährung ab-
 zielenden Bestrebungen erklärt.

— Colberg, 19. Juni. Bei der gestern statt-
 gehaltenen Reichstagenwahl im hiesigen Kreise sind
 bis jetzt gezählt: Benoit (liberal) 2831, Gerlach
 (cons.) 1847, Loß (soc.) 1625 und Paalch (Antis.)
 219 Stimmen. Es steht noch ein erheblicher Theil
 des Landgebietes aus. Stichwahl zwischen Liberalen
 und Conservativen wahrscheinlich.

— Leipzig, 18. Juni. Auf die Revision des
 Staatsanwaltes hat das Reichsgericht das vom Berliner
 Gerichtshof am 13. März d. J. gefällte Urtheil auf-
 gehoben, soweit durch dasselbe der Redacteur des „Bund-
 schuh“, von Mosch, von der Anklage der Beschimpfung
 der jüdischen Religionsgemeinschaft freigesprochen wurde.

— Bamberg, 18. Juni. Ein sieben unter
 Dach gebrachter dreistöckiger Neubau im neuen Viertel
 der hiesigen Bobeldorfer Straße stürzte heute gänzlich
 zusammen. Bisher wurden 7 schwer, 6 leicht Ver-
 wundete geborgen. 3 Personen befinden sich noch unter
 den Trümmern.

— Reichenberg i. S., 18. Juni. Wegen
 Verweigerung einer Lohrerhöhung von 1 Kreuzer für

die Stunde haben sämtliche hiesige Bauarbeiter die
 Arbeit niedergelegt. Man beschloß, unbedingt am
 Streik festzuhalten.

— Wien, 18. Juni. Der Budgetausschuss lehnte
 mit 19 gegen 15 Stimmen den Antrag des Bericht-
 erstatters auf Streichung der Budgetposition 511 ab,
 womit die Position als angenommen betrachtet werden
 darf. Die Minorität meldete das Minoritätsvotum
 an. — Der Kaiser empfing Nachmittags den Minister-
 präsidenten Fürsten Windischgrätz und den Finanzminister
 von Plener. Unterrichtete parlamentarische Kreise ver-
 sichern, daß die Einreichung der Demission des Cabinets
 bisher formell noch nicht erfolgt sei. Authentische Mit-
 theilungen hierüber werden in der Donnerstagssitzung
 des Abgeordnetenhauses erwartet. Andererseits ver-
 lautete des Abends, daß, entgegen der bisherigen An-
 nahme, daß das bisherige Cabinet ohne Windischgrätz
 interimistisch die Geschäfte weiterführen werde, der
 Minister des Innern Bacquehem an die Spitze eines
 politisch farblosen Beamten-Ministeriums treten werde.

— Belgrad, 18. Juni. Die Türkei trifft mili-
 tärische Sicherheitsmaßregeln in Macedonien. Gegen-
 wärtig stehen dort 64 Bataillone Infanterie, 35
 Schwadronen Reiterei und 51 Batterien.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 18. Juni.

Heiraths-Ankündigungen. I. Fleischermeister Otto
 Weiß, ev., Stodgasse 16, und Olga Troche, evang., Kupfer-
 schmieße 32. — Korbmacher Josef Tiede, kath., Weiß-
 gerbergasse 21, und Bertha Krug, ev., Oppeln. — Kaufmann
 Julius (Julius) Monach, jüd., Museumsplatz 12, und Cäcilia
 Fuchs, geb. Hiller, jüd., Carlstraße 30. — II. Schuhmacher-
 meister Julius Kranz, ev., Wehrergasse 1, und Maria Swital,
 kath., Holteistr. 41. — Maurer Heinrich Stibe, ev., Fußrauer-
 straße 19, und Anna Blum, kath., Gräbelwitz, Kr. Oplau. —
 Kaufmann Paul Kremst, jüd., Czernstochau, und Clara
 Singer, jüd., Sonnenstr. 34. — Schuhmacher Maximilian
 Haber, kath., Vorwerfstr. 40, und Anna Schöngast, evang.,
 Klosterstr. 7. — III. Arbeiter Hermann Dörfer, ev., Große
 Dreilindengasse 11, und Clara Schilling, kath., daselbst.

Eheschließungen. I. Cigarrenmacher Oscar Frost,
 evang., mit Mathilde Hoffmann, geb. Rynast, kath., hier. —
 Haushälter Richard Müller, ev., mit Emma Rüder, ev., hier.
 — Krankenpfleger Paul Tiede, ev., mit Elisabeth Gnerlich,
 ev., hier. — II. Kaufmann Friedrich Reinhold, evang., mit
 Hedwig Babel, kath., hier. — Restaurateur Paul Zimmer-
 mann, kath., mit Anna Mitsche, kath., hier. — III. Bäcker-
 meister Carl Seeliger, kath., Trachenberg, mit Anna Schürer,
 kath., hier. — Telegraphenarbeiter Paul Hackauf, kath., mit
 Johanna Hartmann, ev., hier. — Kutscher Hermann Franke,
 ev., mit Clara Rothnagel, ev., hier.

Geburten. I. Fabrikarbeiter Moritz Buttke, ev., L.
 — Koch Paul Franke, kath., S. — Schuhmacher Paul
 Buttke, ev., L. — Haushälter Wilhelm Gornich, kath., L.
 — Oberkellner Robert Bänisch, ev., S. — Schmied Hermann
 Lux, kath., L. — Schlosser Paul Richter, ev., S. — Buch-
 halter Vincenz Engel, kath., Zwick. (2 S.). — Weichensteller
 Gustav Onädig, ev., L. — Kutscher Emil Hellmann, kath.,
 S. — Glaser Paul Schuler, ev., S. — Bahnarbeiter August
 Keldner, ev., L. — Kaufmann August Urban, kath., S. —
 III. Maler Carl Markstein, evang., S. — Klempner Franz
 Brauner, kath., S. — Tischler Carl Dierschke, kath., S. —
 Fleischermeister Carl Giesel, ev., L. — Staatsmäßiger Bremser
 Josef Langer, kath., L. — Arbeiter Carl Ranglers, kath.,
 S. — Nachtwachmann a. D. Carl Schinke, evang., S. —
 Bäcker Ferdinand Scharf, ev., L. — Maler Max Schmidt,
 kath., L. — Schuhmacher Ernst Böhm, kath., L.

Todesfälle. I. Stefanie, L. des Eisendrehers
 Albert Junke, 16 J. — Maria, L. des Ingenieurs Hugo
 Reimann, 2 Tage. — Bruno, S. des Schuhmachers Paul
 Jnstinsky, 69 Mon. — Tischlerwitwe Christiane Püdicke, geb.
 Jonas, 53 J. — Tischlermeistersfrau Barbara Schützhaus,
 geb. Reiser, 53 J. — Locomotivführerswitwe Emma Zieg-
 ler, geb. Wimmel, 41 J. — Wötkermeisterswitwe Pauline
 Scholz, geb. Schlag, 56 J. — Martha, L. des Rärners
 Carl Dittmann, 7 W. — Friede, L. des Arbeiters Wilh.
 Kottlinsky, 4 W. — Hedwig, L. des Kutschers Paul Müller,
 6 Mon. — II. Paternicrmeistersfrau Gottliebe Trambale, geb.
 Unbericht, 69 J. — Louise Simon, ohne besond. Stand,
 77 J. — Alfred, S. des Briefträgers Otto Jramer, 7 W. —
 III. Tischlersfrau Marie Schindler, geb. Zeiske, 45 J. —
 Helene, L. des Lackirers Paul Sorned, 11 Tage. — Schuh-
 macherwitwe Pauline Ziegler, geborene Willner, 59 J.

Berein „Gewerkschaftscaressell.“

Zu der Quittung in der gestrigen Nummer ist noch
 nachzutragen:
 Von den Malern 3 Mk.
 Carl Gjekay, Cassirer.

Bereins-Kalender.

Breslau.
 Donnerstag, den 20. Juni:
 Bereinigung der Maler-
 Cadixen, Anstreicher und her-
 wandten Berufsgenossen. Abds.
 von 7^{1/2}—9^{1/2} Uhr: Versammlung
 im Vereinslocal bei Götz, drei
 Tauen, Neumarkt — Schaband
 — Aufnahme neuer Mitglieder —
 Collegen, welche nicht der Bereinigung
 angehören, sind als Gäste willkommen.
 Gesangver u. Breslauer
 Gutmacher. Abends 8^{1/2}—10 Uhr
 Uebungsstunde im Vereinslocal
 zum weißen Bären — Kupferstecher
 straße 21.

Wegen Umbau
 verlaufe mein großes Lager
Sommerjachen
 zu noch nie dagewesenen Preisen.
Jaquets
 zur Hälfte des Kostenpreises. 3942
Leopold Bermann, Damen-Mantelfabrik,
 Reuschestr., 55.

Strohüte
 für Herren, Damen und Kinder,
 garnirt und ungarnt nach neuester
 Mode
 zu billigen Preisen. 8659
Heinrich Pätzold,
 Reuschestraße, Ecke Königsplatz.
Der Wahre Jacob
 Nr. 232,
 Anst. soc. d. Btblatt.
 Preis 10 Pfennig.
 Zu beziehen durch alle Colporteurs.

F. Wolch,
 Friedrich-Wilhelmstr. 5.
 Beste Bezugsquelle
 für 2716
Herren- u. Knaben-
Garderobe.
 Große Auswahl, spotbillige Preise.
F. Weich,
 Friedrich-Wilhelmstr. 5.
 Anfertigung u. Waag des u. Ullig.

Loblich's Etablissement.
Neues Sommer-Theater.
 Direktion: F. Witte-Wild.
 Mittwoch:
 „Tata-Toto.“
 Donnerstag:
 Dieselbe Vorstellung.

Victoria-Theater.
 (Simmener-Garten).
Budapester
Possen-Theater.
 Anfang des Concerts 7 Uhr.
 der Vorstellung 7 3/4.

Arbeiter wählt
 Gute Werk- und Festtags-Kleider
 nur bei
G. Knauerhase,
Neumarkt 45,
 part. und 1. Etage,
 Ecke Kupferstrichstraße.
 Selbstige sind durch eigene An-
 fertigung, guten Sitz und bekannt
 billige Preise vor allen andern vor-
 zuziehen.

Musik-Instrumente.
 Alle Blas-, Streich- u. Schlag-Instru-
 mente, Spielböfen zum Drehen u. selbst-
 spielend, Musik-Automaten fertigt
S. Cohn, Kupferstrichstr. 17. 2.

Geld! Geld! Geld!
 für Uhren, Gold- u. Silberfachen,
 Sparfassenbücher, Wäsche,
 Kleidung, Betten im concessionirten
 Pfandleih-Institut 3924
 58a, Friedrich-Wilhelmstraße 58a,
Gustav Reibstirn.

Enorm billig.
 Schürzen, Blousen, Röcke,
 Strümpfe, Corsets, sowie sämmtliche
 Woll- und Weißwaaren empfiehlt
 zu ganz besonders vortheilhaften Preisen
S. Schlesinger, Carlplatz 3.
 Wieder-Verkäufer Rabatt. 3778

Gesellschafts-Wagen
 zu Tourfahrten, bis 18 Personen fassend, Equipagen und Halbverdeckt
 empfiehlt
G. Jackisch, Klosterstraße 140. Nr. 841.
 5854

Socialdemokratischer Verein für Breslau und Umgegend.

Sonntag, den 23. Juni:
Dampferfahrt nach Ohlau.
 Person à 1 Mk., Kinder 50 Pfg. Abfahrt vom Augustaplatz 5 1/2 Uhr Morgens.
 Karten sind zu haben: Im Vereinslokal Neumarkt 8, „Drei Tauben“, Mühligg. Burgfeld 15, IV.
 Redner, Blücherstrasse 24 I., Pützold, Brüderstrasse 2g, IV. Liebezeit, Schulgasse 19, III, Kresse, Bismarck-
 strasse 34, IV, Burgund, Vincenzstr. 8, III, Skowronek, Ottostr. 46, I und in der Exped. der Volkswacht
Der Vorstand.

Unstreitig
 das grösste Lager am hiesigen Platz
 in
Strümpfen, Socken, Längen.
 Specialität: **Diamantschwarz** (garantirt waschecht)
„Sport“- oder Touristenhemden genannt
 (riesige Auswahl) **sehr billige Preise.**
Chemisettes, Kragen, Manchetten,
 garantiert 4-fach Rein-Weinen **anerkannt billigste Bezugsquelle.**
Cravatten,
 täglicher Eingang von Neuheiten, colossales Lager, fabelhaft billige Preise.

Lucas Nachfolger Fraenkel,
 (Neubau) **54 Schmiedebrücke 54 (Neubau)**
 NB. Auf Firma bitte genau zu achten.
 Sämmtliche Artikel sind im Schaufenster mit Preisen versehen und werden auf Wunsch
 verabreicht.

Singer-Nähmaschinen
 nur noch kurze Zeit für 45 Mark
 unter mehrjähriger Garantie im Näh-
 maschinen-Fabrik-Lager von **Salz**
Freund, Breitstraße Nr. 4/5.

Große öffentl. Versammlung
 aller in der Gutbranche beschäftigten Arbeiter u. Arbeiterinnen.
 Donnerstag, den 20. Juni, Abends 8 Uhr
 im großen Saale des „Deutschen Kronprinzen“, Kurze Gasse 50/52.
 Tagesordnung: 1. Zweck u. Nutzen der gewerkschaftlichen Organi-
 sation. Referent: Redacteur Julius Bruhns. 2. Stellungnahme zu
 den Lohnforderungen in Dresden.
 Bei der Übernahme wichtiger Tagesordnung ist es Pflicht jedes
 Collegen, pünktlich zu erscheinen.
Der Einberufer.
 5985

Gewerkschafts-Cartell.
Mitglieder-Versammlung
 Mittwoch, den 19. Juni, nicht Donnerstag, wie in dem ersten
 Aufruf angegeben,
 in Rüter's Local, Lehndamm 28. 3935
 Tages-Ordnung: 1. Stellungnahme zur Errichtung einer Auskunftsstelle.
 2. Stellungnahme zu den Lohnfragen. 3. Die Sommerruhe im Handels-
 gewerbe. 4. Berichtwesen.
Der Vorstand.

Herrn- u. Knaben-Garderobe aller Art
 mit nebenstehender
 Control-Mark. Eine
 Garantie daß der Käufer
 nur recht gearbeitete Waare
 und der Arbeiter einen
 menschenwürdigen Lohn er-
 hält.
Besser und billiger wie überall, zu haben in Breslau bei
V. Liepelt,
Confectionshaus „Solidarität“,
Nr. 63a, Nicolai-Straße Nr. 63a,
Ecke Neue Welt-Gasse.
 Bestellungen nach Wunsch werden in kurzer Zeit gut und sauber ausgeführt.
 Jede der Control-Marken ist es, dieses bei ihren Einkäufen zu be-
 achtigen und gegenwärtig Solidarität zu ihren Arbeiter, Genossen,
 es gilt für uns das bessere Recht oder Sprüche die doppel Aus-
 beutung zu bekämpfen!
 Die Control-Commissar der deutschen Schneider u. Schneiderinnen.
 G. Berlin.

Eine Wohlthat
 für die heisse Jahreszeit sind meine
Beige- u. Weinen-Anzüge,
 welche sich durch leichtes Tragen und
 elegantes Aussehen als unentbehrlich
 erweisen, schon von Mk. 9 an.
Lustre-, Turntuch-
und Weinen-Jaquetts
 in den schönsten Mustern,
 von Mk. 1.50 an.
Wasserdichte Schulanzüge
 in grau und mode, unverwundlich, schon
 von Mk. 3.00 an.
Stoffanzüge
 in Cheviot, Kammgarn und Zwirn
 1- und 2-reihig, reellste Stoffe, eleganteste
 Ausführung, von Mk. 15.00 an.
 Einer besonderen Beachtung
 empfehle meine
Pelerinen-Mäntel,
 welche sich durch den anerkannt
 vorzüglichen Sitz einer besonderen
 Beliebtheit erfreuen.

Entzückt
 sind alle Herren von den bei mir in
 feinsten Ausführung nach Maß ge-
 arbeiteten Kleidern.
Anzüge, feinsten Geßmads
 nach Maß, von Mk. 30 an.
Ueberzieher, gebiegent
 Genres, nach Maß, von Mk. 25 an.
Englische Hoje, elegant und
 praktisch, nach Maß von Mk. 8 an.
Specialität:
Bauchgarderobe
 Die streng festen Preise stehen auf jeder
 Stück mit deutlichen Zahlen vermerkt.
S. Hurtig,
BRESLAU,
 84, 1. St., Ohlaustr. 84, 1. G.
 Eingang Ecke Schußbrücke.

Zeitgemäss.
 Es wird jetzt viel geklärt, geschrie'n,
 um Kundenschaft sich heranzuzieh'n.
 Besonders macht man gern Reclame,
 wo faul ist Firma oder Name.
 Ruweiler kündigt ja solche Geschrei,
 Doch „merckstentheils“ in's Jähwunder
 und wer sich kauft den schlechtesten
 Plunder
 Sieht hinterher sein blaues Wunder.
 Mit Lage macht er leidlich Braut,
 Am neunten aber plagt die Rath,
 und beim Spaziergang vor den
 Thoren
 hat beide Socken er verloren.
 Nicht tollends ist bei gute Mann
 So'n Schwand bei Regenwetter an,
 Sch'n die jammer **Stiefelchen**
 schon gleich am ersten Tage löten
 Da steht den Kunden wider Graus
 Er schreit in alle Welt hinaus:
 „Ich laufe mit von solchen Schwandern
 Sie wieder an die Sumpfen hinwern,
 bei
Max Treitel jr.
Neusche - Straße 46.
 Auf Firma bitte sehr genau zu achten.

Bohrnerstr. 13
 Ecke Sadowastraße.
Waarenhaus
 zum eisernen Helm
 offerirt:
 Brod-Zucker à Pfd. 23 Pf.
 Farin à Pfd. 22 Pf.
 gebr. Kaffee v. 1.20 b. 2.00 Mk.
 rohe Kaffee's v. 1.00 b. 1.50 Mk.
 best. Weizenmehl 000 à Pfd. 12 Pf.
 Mandeln à Pfd. 70 Pf.
 Rosinen à Pfd. 20 Pf.
 Petroleum das Liter 20 Pf.
 Pr. Oranienbur er Kernseif
 3925 à Pfd. 22 Pf.
 Bairischbier Flasche 10 Pf.
 Selter 6 Pf.
 Eimonade 12 Pf.
 sowie sämtliche
Colonialwaaren
 in nur bester Qualität
 zu billigsten Tagespreisen.
 Täglich:
frische Pressehef
 nur Bohrnerstraße 13
Waarenhaus
 zum eisernen Helm